

# Linguistische Berichte

03. MÄR. 2008

Heft 213

Herausgegeben von  
Günther Grewendorf  
und Arnim von Stechow

Institut für deutsche Sprache	
Inv.-Nr.	Signatur
	D 32

## Beiträge aus Forschung und Anwendung

## Grammatiktheorie

Joachim Jacobs Wozu Konstruktionen? .....	3
--	---

## Morphologie

Doreen Georgi A Distributed Morphology Approach to Argument Encoding in Kambera .....	45
Thomas Becker Zum generischen Maskulinum: Bedeutung und Gebrauch der nicht-movierten Personenbezeichnungen im Deutschen.....	65

## Syntax

Eric Fuß Multiple Agreement and the Representation of Inflection in the C-Domain .....	77
--	----

## Rezensionen

Konstantin Krasukhin Werner Abraham & Larisa Leisiö (Hg.): <i>Passivization and Typology: Form and Function</i> .....	107
Alena Witzlack-Makarevich Robert D. Van Valin, Jr.: <i>Exploring the Syntax-Semantics Interface</i> .....	117

## Informationen und Hinweise

LB-Info .....	121
Hinweise für Autorinnen und Autoren .....	125

---

Grammatiktheorie

---

Wozu Konstruktionen?\*

Joachim Jacobs

„Every theory has been right, but every one has gone too far in some respect.“

(Culicover/Jackendoff 2005: 153)

Abstract

Discussing several examples from German I argue that grammars that aim at a full coverage of the data without the use of ad hoc analyses will have to make use of both construction-based and projection-based (or lexicalist) strategies of grammatical analysis.

1 Konstruktionen: ein umstrittenes Konzept

Der Status von Konstruktionen in der Grammatik ist umstritten. Einerseits schließen sich viele Linguisten der Ansicht Chomskys an, daß Konstruktionen kein essentieller Bestandteil einer Grammatiktheorie mit Erklärungsanspruch sind. Diese Ansicht kommt etwa in folgendem Zitat zum Ausdruck, das auf die Prinzipien-und-Parameter-Theorie der frühen neunziger Jahre bezogen ist, aber auch für alle späteren Versionen der Chomsky-Grammatik gilt und dem auch viele Vertreter anderer Grammatikkonzeptionen zustimmen würden: „The notion of construction, in the traditional sense, is perhaps useful for descriptive taxonomy but has no theoretical status.“(Chomsky/Lasnik 1993: 513).

Andererseits gibt es eine ganze Palette von neueren Grammatikmodellen, in denen Konstruktionen eine wichtige Rolle spielen, so wichtig, daß sie den Begriff „Konstruktion“ in ihre Bezeichnung aufnehmen oder zumindest deutliche

\* Für hilfreiche Kommentare danke ich Stefan Engelberg, Knud Lambrecht, Stefan Müller, Wolfgang Sternefeld und einem anonymen Gutachter. Profitiert habe ich auch von Diskussionsbeiträgen zu Vorträgen, die ich am IDS Mannheim und an der Universität Wuppertal gehalten habe.

Sympathie mit dem übergreifenden Forschungsprogramm bekunden, das als *Construction Grammar* (CxG) allmählich auch in Deutschland bekannt wird. Zu diesen Modellen gehören unter anderem:<sup>1</sup>

- (i) die Construction Grammar von Fillmore und Kay, die an Modelle der Unifikationsgrammatik angelehnt ist; z.B. Kay/Fillmore (1999), Fried/Östman (2004b), Michaelis (to appear);
- (ii) die Construction Grammar von Goldberg, die in der Tradition von Lakoff (1987) Bezüge zur Prototypentheorie und zur Frame-Semantik hat; z.B. Goldberg (1995), Goldberg (2006);
- (iii) die Cognitive Grammar von Langacker, in der Konstruktionen ebenfalls eine zentrale Rolle spielen; z.B. Langacker (1987); ähnlich Taylor (2002);
- (iv) die Radical Construction Grammar von Croft, die vor allem typologisch motiviert ist; z.B. Croft (2001);
- (v) das Simpler-Syntax-Modell von Culicover und Jackendoff, eine unorthodoxe Variante der Generativen Grammatik, z.B. Culicover (1999); Jackendoff (2002), Culicover/Jackendoff (2005).

Wieso wird die Bedeutung von Konstruktionen für die theoretische Linguistik so unterschiedlich bewertet? Worum geht es überhaupt, wenn man sich über den Status von Konstruktionen in der Grammatik streitet? Welche Argumente sprechen für, welche gegen die Annahme von Konstruktionen? Diese Fragen will ich im folgenden diskutieren, und zwar aus der Perspektive eines Vergleichs mit einem anderen, aktuell sehr gängigen Typ von Grammatikmodellen, den ich *projektionistisch* nenne und der sonst etwas irreführend als *lexikalistisch* bezeichnet wird. Projektionistische bzw. lexikalistische Grammatiken modellieren die Syntax und die Morphologie weitgehend als Projektion von Eigenschaften der jeweils vorkommenden Wörter bzw. Morpheme. Projektionisten teilen in der Regel die erwähnte Einschätzung Chomskys, daß Konstruktionen überflüssig sind, vgl. z.B. Wunderlich (2004), oder sie vertreten die Ansicht, daß Analysen, die auf Konstruktionen beruhen, auf unüberwindliche technische Schwierigkeiten stoßen, vgl. Müller (2006).<sup>2</sup>

Der Aufsatz ist wie folgt gegliedert: Zunächst erläutere ich auf der Grundlage allgemeiner Definitionen der Begriffe „Konstruktion“ und „Gesetz“ Unterschiede zwischen verschiedenen Arten von grammatischen Regeln und skizziere, wie in konstruktionistischen (d.h. auf Konstruktionen beruhenden) und projektionistischen Grammatiken die Arbeitsteilung zwischen den Regeltypen organisiert ist. Dabei wird sich zeigen, daß die Differenzen zwischen den Modellen vor allem einen bestimmten Typ von Konstruktionen betreffen, nämlich konkrete komplexe Konstruktionen. Dann diskutiere ich, was eigentlich für die Annahme solcher Konstruktionen spricht. Dabei unterscheide ich Ökonomieargumente von Idiosynkrasieargumenten. Daß sich insbesondere aus letzteren gute

<sup>1</sup> Zu (i) – (iv) vgl. auch Croft/Cruise (2004: 10.2.), Fischer/Stefanowitsch (2006).

<sup>2</sup> Näheres zu Müllers Position in Kap. 4.2.

Gründe für die Annahme konkreter komplexer Konstruktionen ergeben, zeige ich an verblosen Sätzen des Deutschen, deren projektionistische Analyse mit vielen Problemen zu kämpfen hätte, die bei einer konstruktionistischen Analyse nicht auftauchen. Außerdem versuche ich plausibel zu machen, daß Phänomene, die man, wie diese verblosen Sätze, am besten konstruktionistisch analysiert, nicht so selten sind, daß man sie als sprachtheoretisch irrelevant abtun könnte. Solche Phänomene finden sich sehr häufig unter phraseologischen Bildungen, aber auch bei der Illokutionstypmarkierung und in der Morphologie. Ich schließe mit Überlegungen, die zeigen sollen, daß Grammatiken nicht rein konstruktionistisch aufgebaut sein dürfen, sondern konstruktionistische mit projektionistischen Elementen verbinden müssen.

## 2 Konstruktionen und Gesetze

Im folgenden verwende ich den Begriff „Konstruktion“ in einem generalisierten Sinn, der neutral ist gegenüber einzelnen Explikationen, wie sie in der CxG vorgeschlagen wurden. Dadurch kann ich die mit dem Konstruktionskonzept verbundenen Probleme von anderen trennen, etwa von denen, die den Fragenkomplex Formalismus vs. Funktionalismus betreffen,<sup>3</sup> der faktisch weitgehend unabhängig von der Konstruktionsproblematik ist, aber von dieser nur schwer zu trennen wäre, wenn man sie im Blick auf ein bestimmtes Modell der CxG diskutieren würde. (Manche dieser Modelle, etwa (ii)–(iv), sind klar funktionalistisch, andere, wie (i), eher formalistisch.)

### 2.1 Konstruktionen

Was also ist eine Konstruktion im generalisierten Sinn? Die Antwort gibt Definition 1:

#### Definition 1:

Eine Konstruktion von L ist eine direkte Festlegung von Aspekten der Form oder der Bedeutung einer Klasse von Zeichen von L, die im Zusammenwirken mit anderen grammatischen Mechanismen zur Erzeugung von Elementen dieser Zeichenklasse eingesetzt wird.

Eine Konstruktion im Sinn dieser Definition kann man angeben, indem man die jeweilige Zeichenklasse durch ihre von der Konstruktion festgelegten Form- oder Bedeutungsaspekte charakterisiert. Am einfachsten geht das durch mehr oder weniger *unterspezifizierte Zeichen*, also Kombinationen aus einer phonologischen, einer kategorialen und einer semantischen Struktur (Phon, Kat, Sem), bei denen nicht alle Strukturebenen voll spezifiziert sein müssen. Ein paar Bei-

<sup>3</sup> Vgl. z.B. Newmeyer (1998).

spiele, die so oder ähnlich für das Deutsche (oder für entsprechende Phänomene des Englischen) in der Literatur postuliert wurden:<sup>4</sup>

- (1) Die benefaktive Dativ-Konstruktion:

Phon	/X Y Z/
Kat	[ <sub>VP</sub> X <sub>NP,dat</sub> Y <sub>NP,akk</sub> Z <sub>V,transitiv</sub> ]
Sem	λx[ <sub>x</sub> vollzieht eine Z-Handlung an Y, und das geschieht im Interesse von X']

Z.B. *der Oma den Koffer tragen, dem Freund das Auto reparieren.*

- (2) Die *In-X-setzen*-Konstruktion:

Phon	/in X zətʰən/
Kat	[ <sub>v</sub> [ <sub>p</sub> in X <sub>N,deverbal</sub> ] setzen <sub>v</sub> ]
Sem	λyλx[ <sub>x</sub> bewirkt, daß y in einen X-Zustand/Prozeß gerät']

Z.B. *in Bewegung setzen, in Kenntnis setzen, in Gang setzen.*

- (3) Die ornative *be*-Verb-Konstruktion:

Phon	/bəXən/
Kat	[ <sub>v</sub> be <sub>Präp</sub> X <sub>Nen</sub> ]
Sem	λyλx[ <sub>x</sub> versieht y mit X']

Z.B. *bemannen, bereifen, besohlen.*

- (4) Die *töten*-Konstruktion:

Phon	/tø:tən/
Kat	töten <sub>v</sub>
Sem	λyλx[ <sub>x</sub> verursacht, daß y stirbt']

Eine solche Konstruktion kann man zur Erzeugung von Zeichen verwenden, indem man die nicht spezifizierten Aspekte festlegt. Wenn diese offenen Aspekte Konstituenten entsprechen, markiere ich sie durch Variablen in Majuskeln. Also bekommt man z.B. aus der Konstruktion (1) konkrete benefaktive Verbalphrasen, indem man „X“, „Y“ und „Z“ instantiiert. Nur bei (4) funktioniert das anders, denn hier ist schon alles spezifiziert. Dem entspricht, daß die durch diese Konstruktion festgelegte Zeichenklasse nur ein Element hat, eben das Verb *töten*.

Einige Begriffe zur Klassifizierung von Konstruktionen: Hinsichtlich der Komplexitätsstufen kann man (4) als *atomare Konstruktion* bezeichnen, (1)–(3) als *komplexe Konstruktionen*, wobei (1) eine *syntaktische*, (2) eine *phraseologische* und (3) eine *morphologische Konstruktion* ist.

<sup>4</sup> Spatien in Phon markieren phonologische Wortgrenzen. – Damit, daß ich diese Konstruktionen hier als Beispiele aufführe, will ich nicht sagen, daß die jeweils beschriebenen Phänomene nicht anders (etwa projektionistisch, s.u.) erfaßt werden können oder müssen. Vgl. Anm. 56.

Nach dem Ausmaß des Fehlens von Detailspezifikationen lassen sich mehr oder weniger *spezifizierte* Konstruktionen unterscheiden. Z.B. ist (2) stärker spezifiziert als (1), und (4) ist stärker spezifiziert als (2). Voll spezifizierte Konstruktionen wie (4) sind typischerweise atomar, es gibt aber auch voll spezifizierte morphologische und phraseologische Konstruktionen, z.B. lexikalisierte Komposita wie *Handschuh* oder Paarformeln wie *fix und fertig*. Nicht voll spezifizierte Konstruktionen wie (1) – (3) werden auch *schematisch* genannt.

Die Unterschiede im Spezifizierungsgrad betreffen oft die Phon-Ebene: (1) enthält nur die minimale Festlegung, daß die Phonemfolge des indirekten Objekts vor der des direkten und diese vor der des Verbs steht, in (2) und (3) werden dagegen auch konkrete Phonemsequenzen in einzelnen Konstituenten fixiert, und in (4) die gesamte konkrete Phonemsequenz.

Eine weitere Unterscheidungsdimension bei schematischen Konstruktionen ist ebenfalls graduell, nämlich die *Produktivität*. Syntaktische Konstruktionen wie (1) sind oft hoch produktiv, d.h. die meisten Einsetzungen in die Variablen, die den in der Konstruktion festgehaltenen Bedingungen entsprechen, führen zu einem wohlgeformten Zeichen. Nur eingeschränkt produktiv sind dagegen viele morphologische und phraseologische Konstruktionen, vgl. etwa für (2) *in Fahrt setzen* vs. *\*in Flug setzen*, *in Kenntnis setzen* vs. *\*in Wissen setzen*. Entsprechend sind die durch morphologische oder phraseologische Konstruktionen determinierten Zeichenklassen oft relativ klein. – Manche scheinbaren Produktivitätseinschränkungen können allerdings durch zusätzliche Bedingungen für die einschlägigen Variablen wegerklärt werden, etwa die in Paaren wie *bemannen* vs. *\*beseemannen* sichtbar werdende Restriktion für die *be*-Verb-Konstruktion (3), die man erfaßt, wenn man in die Konstruktion die Bedingung aufnimmt, daß X nicht morphologisch komplex sein darf.

Die eben eingeführte Notation für Konstruktionen ist nur eine von mehreren Möglichkeiten. In der CxG werden Konstruktionen in Anlehnung an unifikationsgrammatische Modelle oft durch Mengen von Merkmal-Wert-Paaren angegeben. Auch klassische Phrasenstrukturregeln wie die X-bar-Regel (5)

$$(5) \quad X' \rightarrow X^0 \ YP$$

sind Konstruktion im Sinne obiger Definition: (5) legt direkt bestimmte Aspekte der Form einer Klasse von Zeichen fest und läßt sich zur Erzeugung von Elementen dieser Zeichenklasse einsetzen. Entsprechend kann man eine solche Phrasenstrukturregel ohne weiteres in unser Repräsentationsformat für Konstruktionen übersetzen:

(6) Die Komplement-Konstruktion:

$$\left( \begin{array}{l} \text{Phon} \\ \text{Kat} \quad [X' \ W_{X^0} \ Z_{YP}] \\ \text{Sem} \end{array} \right)$$

Z.B. *das Haus kaufen, auf dem Dach.*

Hier gibt es allerdings im Unterschied zu den vorher genannten Konstruktionen keine Angaben zu Phon oder Sem. Darin manifestiert sich die syntaktikozentrische Architektur der Generativen Grammatik, die eine Festlegung der phonologischen und der semantischen Struktur erst nach der Erzeugung der kategorialen Struktur vorsieht.<sup>5</sup> Solche hoch-schematischen Konstruktionen ohne Spezifizierung von Phon und Sem oder höchstens mit einer minimalen Spezifizierung, bei der keine konstruktionseigenen Laut- oder Inhaltskomponenten eingeführt werden, sondern nur die Art der Verknüpfung festgelegt wird, bezeichne ich als *abstrakt*, alle anderen als *konkret*. Von abstrakten Konstruktionen wird meist angenommen, daß sie für eine größere Zahl von Sprachen gelten, während konkrete Konstruktionen im typischen Fall sprachspezifisch sind.

## 2.2 Gesetze

Der andere Haupttyp von grammatischen Regeln sind *Gesetze*:

### Definition 2:

Ein grammatisches Gesetz von L ist eine allgemeine Aussage über die Zeichen von L, die im Zusammenwirken mit anderen grammatischen Mechanismen eine Beschränkung der Form oder der Bedeutung dieser Zeichen zum Ausdruck bringt, ohne dabei vorauszusetzen, daß die Zeichen einer bestimmten Konstruktion entsprechen.

Einige mehr oder weniger bekannte Beispiele:

- (7) Das Schwa-Gesetz:  
Silben mit Nukleus [ə] sind unbetont.  
Z.B. *gēhen* vs. \**gehén*, *betréten* vs. \**bétreten*.
- (8) Das That-trace-Gesetz:  
Das Subjekt eines durch einen Komplementierer eingeleiteten eingebetteten Satzes kann nicht über den Komplementierer hinweg bewegt werden.  
Z.B. *Who<sub>i</sub> does Sue think that Mary invited t<sub>i</sub>* vs. \**Who<sub>i</sub> does Sue think that t<sub>i</sub> invited Mary*.
- (9) Das Negationskopusgesetz:<sup>6</sup>  
Wenn ein Negationsträger X einem Quantor Y oder dessen Spur linear vorangeht und Y im C-Kommando-Bereich von X liegt, hat X Skopus über Y.  
Z.B. für *weil vermutlich niemand mehrere Waisenkinder adoptiert*:  $\neg [\dots \exists 2x [\dots] \dots]$  vs. \* $\exists 2x [\dots \neg [\dots] \dots]$ .

<sup>5</sup> Allerdings wäre auch bei einer anderen Grammatikarchitektur die Angabe einer Phon und einer Sem für (6) kaum möglich, wenn diese Konstruktion denselben Allgemeingrad haben soll wie (5), denn die unter (5) fallenden Komplexe sind phonologisch und semantisch sehr vielfältig.

<sup>6</sup> Vgl. Jackendoff 1972, Jacobs 1982.



- (10) Das Zusammenschreibungsgesetz:<sup>7</sup>  
 Wenn zwei Teilausdrücke X und Y in ein und demselben morphologisch gebildeten Zeichen enthalten sind, steht zwischen <X> und <Y> kein Spatium.

Z.B. <die grauen Schläfen> vs. <der Graue-Schläfen-Effekt> vs. \*<der graue Schläfen Effekt>.

Wie beim Regeltyp Konstruktion kann man auch beim Regeltyp Gesetz sprachspezifische von für mehrere oder viele Sprachen geltenden Regeln unterscheiden. Sprachspezifisch ist z.B. das Zusammenschreibungsgesetz, das für das deutsche Schriftsystem charakteristisch ist.<sup>8</sup> Für viele (wenn auch sicher nicht für alle) Sprachen gilt dagegen das Schwa-Gesetz. Eine der Produktivität von Konstruktionen entsprechende graduelle Unterscheidung gibt es bei Gesetzen nicht. Allerdings können Gesetze, zumindest bei einer Grammatikarchitektur, wie sie die Optimalitätstheorie (OT) annimmt, nach ihrer *Wichtigkeit* in der jeweiligen Sprache geordnet sein.<sup>9</sup>

### 2.3 Konstruktionen und Gesetze haben unterschiedliche Aufgaben

Im Hinblick auf ihre Aufgaben innerhalb der Grammatik gibt es gravierende Unterschiede zwischen Konstruktionen und Gesetzen: Die ersteren *erlauben* bestimmte Bildungsweisen für sprachliche Zeichen, die letzteren *verbieten* bestimmte Form- oder Inhaltskonstellationen, unabhängig davon, ob eine bestimmte Bildungsweise vorliegt. So erlaubt es die Konstruktion (3), die Bedeutung  $\lambda y \lambda x [x \text{ versieht } y \text{ mit } X']$  in einer bestimmten Weise zum Ausdruck zu bringen, ohne auszuschließen, daß die gleiche Bedeutung anders kodiert wird. Dagegen verbietet es uns das Schwa-Gesetz (7), Ausdrücke des Deutschen in einer bestimmten Weise auszusprechen, unabhängig davon, ob die Ausdrücke auf atomare, morphologische, phraseologische oder syntaktische Konstruktionen zurückgehen.

Ein für das folgende besonders wichtiger Unterschied ist, daß Gesetze per definitionem *Regularitäten* beschreiben, während Konstruktionen dadurch, daß sie bestimmte Eigenschaften einer Zeichenklasse direkt festlegen, dem Grammatiker die Möglichkeit geben, *idiosynkratische* Züge der jeweiligen Zeichen-

<sup>7</sup> Vgl. Jacobs (2005). <X>, <Y>: die Entsprechungen von X und Y in der Graphemfolge.

<sup>8</sup> Vgl. Jacobs (ebd.: 4.1.5). Ein anonymer Gutachter wendet ein, daß dieses Gesetz einen anderen Status als die anderen Beispiel-Gesetze hat, da es „einfach festgelegt [wurde] und sekundären Charakter [hat]“. Faktisch erfaßt das Gesetz jedoch ein tief verankertes, seit mindestens zweihundert Jahren unverändert gültiges Prinzip des deutschen Schriftsystems, vgl. Jacobs (ebd.: VI). Und selbst wenn es nur eine willkürliche orthographische Stipulation wäre, wäre es doch ein Gesetz im Sinne von (Def2).

<sup>9</sup> Sprachspezifische Gewichtungen von Gesetzen erlauben es, die Unterscheidung von sprachspezifischen vs. sprachübergreifenden Gesetzen dahingehend zu präzisieren, daß zwar bestimmte Gesetze in allen Sprachen gelten, aber in einigen der Sprachen relativ unwichtig sind und deshalb weniger deutliche Effekte haben.

klasse festzuhalten, also solche, die sich nicht aus generelleren grammatischen Mechanismen ergeben. Dieses Potential, Idiosynkrasien festzuhalten, erkennt man sofort bei atomaren Konstruktionen wie (4), aber es ist sogar bei abstrakten Konstruktionen wie (5)/(6) vorhanden. Diese Phrasenstrukturregel wurde in älteren Varianten der Generativen Grammatik genau deswegen angenommen, weil die durch sie erfaßten Daten nicht aus allgemeineren Prinzipien abgeleitet werden konnten. (Entsprechend wurde die Regel in neueren, minimalistischen Varianten fallengelassen, als man eine solche Zurückführung auf allgemeinere Prinzipien für möglich hielt.)

#### 2.4 Konstruktionistische vs. projektionistische Grammatikmodelle

Aktuelle Grammatiktheorien unterscheiden sich erheblich dadurch, wie sie Konstruktionen und Gesetze technisch implementieren.<sup>10</sup> Vor allem aber unterscheiden sie sich durch die Arbeitsteilung zwischen diesen Mechanismen. Man kann dabei zwei Hauptgruppen von Modellen unterscheiden, die ich, wie schon angekündigt, konstruktionistisch bzw. projektionistisch nenne. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Arbeitsteilung in prototypischen Vertretern dieser Modelle:

	projektionistisch	konstruktionistisch
Konkrete atomare Konstruktionen	+	+
Konkrete morphologische Konstruktionen	-	+
Konkrete phraseologische Konstruktionen	-	+
Konkrete syntaktische Konstruktionen	-	+
Abstrakte Konstruktionen	+	(-)
Gesetze	(+)	(-)

Ein rein projektionistisches Grammatikmodell ist die Kategorialgrammatik. Weitere Modelle nahe am projektionistischen Prototyp sind die LFG, die meisten Varianten der HPSG, sowie in Deutschland entwickelte Ansätze wie die Lexikalische Dekompositionsgrammatik LDG (z.B. Wunderlich 2002) und die Modulare Valenztheorie MVT (z.B. Jacobs 2003). Auch der generative Minima-

<sup>10</sup> Z.B. nimmt die Prinzipien-und-Parameter-Theorie, im Gegensatz zu anderen Modellen, syntaktische Gesetze oft in zwei Versionen an, nämlich in einer unspezifischen, bezüglich eines Parameters offenen Version, und in einer spezifischeren, in der dieser Parameter der jeweiligen Sprache entsprechend festgelegt wird. Außerdem beziehen sich die Gesetze der Generativen Grammatik manchmal nicht direkt auf Zeichen, sondern indirekt, nämlich auf dem Umweg über ihre Derivation, d.h. über die Ableitungsschritte, die zum jeweiligen Zeichen führen. Solche Derivationsgesetze sind z.B. die globalen Ökonomieprinzipien des Minimalismus, die auf einem Vergleich möglicher Derivationen beruhen.

lismus hat deutlich projektionistische Züge. Nahe am konstruktionistischen Prototyp sind alle Ansätze der CxG, vgl. Kap. 1.<sup>11</sup>

Einige Erläuterungen zur Tabelle:

(a) Modelle beider Richtungen nehmen eine große Zahl von *konkreten atomaren Konstruktionen* an und tragen damit der Tatsache Rechnung, daß es in natürlichen Sprachen stets große Mengen von elementaren Ausdrücken gibt (seien sie Wörter oder Morpheme), deren Eigenschaften sich nicht vollständig auf generellere Mechanismen zurückführen lassen. Die Modelle unterscheiden sich allerdings darin, welche und wie viele Informationen an atomaren Konstruktionen festgemacht werden.

(b) Diese Unterschiede hängen zusammen mit der unterschiedlichen Ausnutzung *konkreter komplexer Konstruktionen*, seien sie morphologisch, phraseologisch oder syntaktisch. Konstruktionistische Modelle gehen davon aus, daß Grammatiken natürlicher Sprachen viele solche Konstruktionen enthalten. Dieser Reichtum an konkreten komplexen Konstruktionen wird genutzt, um in den atomaren Konstruktionen Informationen über syntaktische bzw. morphologische Umgebungen einzusparen. Atomare Konstruktionen in typisch konstruktionistischen Modellen sind deshalb arm an kategorialen Valenzinformationen, also an Informationen über die Form und die Anzahl der jeweils geforderten oder möglichen Ergänzungen. (Tendenziell enthalten sie überhaupt nur Informationen zur semantischen Valenz, also zum Inventar der mit dem jeweiligen Konzept – oder ‚frame‘ – verbundenen Mitspieler.) Details der syntaktischen bzw. morphologischen Umgebungen einer atomaren Konstruktion werden vielmehr so weit wie möglich erst auf der Ebene der komplexen Konstruktionen spezifiziert, in die die atomaren Konstruktionen eingefügt werden können. Variationen im Hinblick auf diese Umgebungen werden entsprechend in der Regel nicht durch lexikalische Valenzvarianten, sondern durch Variationen in den jeweils zugänglichen komplexen Konstruktionen erfaßt. Umgekehrt sehen typisch projektionistische Modelle keine konkreten komplexen Konstruktionen vor und stecken viele Informationen über Umgebungen, also gerade kategoriale Valenzinformationen, in entsprechend reich spezifizierte atomare Konstruktionen, von denen ausgehend sie dann in den Satz bzw. ins komplexe Wort projiziert werden. Umgebungsvariationen werden ausschließlich durch lexikalische Valenzvarianten erfaßt.

(c) Die Projektion von mit atomaren Konstruktionen verbundenen Informationen geschieht in projektionistischen Modellen nach Maßgabe *abstrakter Konstruktionen*, wie der Komplementkonstruktion (5)/(6) in der X-bar-Theorie oder Merge im Minimalismus. Uneinheitlich sind projektionistische Modelle im

<sup>11</sup> Auch in der älteren Grammatikforschung lassen sich projektionistische Ansätze von konstruktionistischen unterscheiden. Zur ersten Gruppe gehört die Dependenzgrammatik Tesnières, zur zweiten die inhaltbezogene Grammatik Weisgerbers und Brinkmanns (mit ihrem Konzept der Satzmodelle). Im übrigen müssen natürlich für eine präzise und exhaustive Klassifizierung von Grammatikmodellen neben der Dichotomie projektionistisch vs. konstruktionistisch weitere Unterscheidungsdimensionen herangezogen werden.

Hinblick auf die Arbeitsteilung zwischen abstrakten Konstruktionen und *Gesetzen*. Die Prinzipien-und-Parameter-Theorie und der Minimalismus sehen eine solche Arbeitsteilung vor, nehmen also zusätzlich zu den abstrakten Konstruktionen diverse Gesetze an.<sup>12</sup> Vertreter der HPSG versuchen dagegen, so viele Verallgemeinerung wie möglich schon in den abstrakten Konstruktionen bzw. den für sie konstitutiven Bedingungen festzuhalten.<sup>13</sup> Den Gegenpol dazu stellt die OT mit ihrem Versuch dar, Verallgemeinerung überhaupt nicht in abstrakten Konstruktionen, sondern ausschließlich in Gesetzen zu formulieren.<sup>14</sup> – Strikt konstruktionistische Modelle (wie das von Croft) wollen dagegen ganz ohne Gesetze und abstrakte Konstruktionen auskommen. Grammatikinterne Generalisierungen werden stattdessen dadurch erfaßt, daß stärker spezifizierte konkrete Konstruktionen Eigenschaften von weniger stark spezifizierten konkreten Konstruktionen ‚erben‘. Faktisch besteht eine strikt konstruktionistische Grammatik aus nichts anderem als einem großen Inventar von konkreten Konstruktionen aller Spezifizierungs- und Komplexitätsgrade, die zueinander in bestimmten Beziehungen, vor allem eben in Vererbungsbeziehungen, stehen. Das Zusammenwirken dieser Konstruktionen bei der Erzeugung konkreter Ausdrücke wird ausschließlich über Unifikation modelliert. In weniger strikten konstruktionistischen Modellen, etwa dem von Fillmore und Kay, werden dagegen abstrakte Konstruktionen und Gesetze nicht ganz ausgeschlossen, aber auch in diesen Modellen liegt das Hauptgewicht der grammatischen Analyse auf konkreten Konstruktionen. Allerdings nehmen die meisten konstruktionistischen Modelle (gerade auch die ‚radikalen‘) *grammatikexterne* Beschränkungen für Konstruktionen an. Diese beziehen sich auf die kognitiven Randbedingungen oder die kommunikative Funktion von Konstruktionen, etwa indem sie die in Konstruktionen möglichen Form-Bedeutungs-Kombinationen auf bestimmte Abschnitte sogenannter semantischer Räume beschränken (z.B. Croft 2001: Part I) oder indem sie Inselbeschränkungen für Dislokationskonstruktionen auf den Zwang zur Vermeidung informationsstruktureller Konflikte zurückführen (z.B. Goldberg 2006: Part III).

<sup>12</sup> Vgl. Anm. 10.

<sup>13</sup> So sind die in Müller (2007a) aufgeführten Prinzipien (z.B. Valenzprinzip, semantisches Prinzip) faktisch Bedingungen für bestimmte abstrakte Konstruktionen. Vgl. auch 3.2.1.2 unten.

<sup>14</sup> Tatsächlich ist bis heute unklar, wie die abstrakten Konstruktionen, von denen die OT Gebrauch machen will, aussehen. Es sind in der GEN-Komponente anzusiedelnde Operationen, die Kandidaten generieren, aus denen die gewichteten Gesetze den jeweils optimalen auswählen (vgl. z.B. McCarthy 2002: 1.1.3). Im übrigen zeichnet sich die OT dadurch aus, daß sie versucht, viele scheinbare Idiosynkrasien aus dem Zusammenspiel der angenommenen Gesetze abzuleiten. Das erlaubt es ihr, ähnlich wie konstruktionistische Ansätze sehr informationsarme atomare Konstruktionen anzunehmen.

### 3 Wie kann man für konkrete komplexe Konstruktionen argumentieren?

Bei der Frage des Stellenwerts von Konstruktionen geht es also im wesentlichen darum, ob jenseits der atomaren Ebene, also in der Morphologie, in der Phraseologie und in der Syntax, eine größere Anzahl konkreter Konstruktionen als wesentlicher Bestandteil der Grammatik angenommen und im Ausgleich dafür die Aufgaben anderer grammatischer Mechanismen (atomare Konstruktionen, abstrakte Konstruktionen, Gesetze) reduziert werden sollen. Wie kann man zwischen den verschiedenen Positionen in dieser Frage rational abwägen? Dazu betrachte ich im folgenden verschiedene Arten von Argumenten pro und kontra konkrete komplexe Konstruktionen. Ich konzentriere mich auf innergrammatische Argumente und lasse mögliche externe Evidenz außer acht, z.B. Spracherwerbsdaten, wie sie von Tomasello wiederholt (z.B. 2003, 2006) pro konkrete komplexe Konstruktionen ins Feld geführt wurden, oder Ergebnisse zur Sprachverarbeitung, die nach Sag/Wasow (2007) für eine projektionistische Grammatikkonzeption sprechen.

#### 3.1 Mangelnde Ökonomie

Ein in der Linguistik sehr populäres Argument gegen theoretische Annahmen ist das der mangelnden Ökonomie. Es besteht in der Behauptung, daß zur Erfassung bestimmter Phänomene unnötig viele Annahmen gemacht werden. Im Hinblick auf unsere Fragestellung kann das der Vorwurf sein, es würden *zu viele Konstruktionen* angenommen. Aus projektionistischer Perspektive hat Stefan Müller in verschiedenen Arbeiten, z.B. (2006), diesen Einwand gegen konkrete komplexe Konstruktionen erhoben. Ich komme darauf in 4.2 zurück.

Umgekehrt könnte dieses Argument auch *für* konkrete komplexe Konstruktionen ins Feld geführt werden, nämlich gerade im Vergleich mit projektionistischen Analysen. So könnte man folgende Überlegung anstellen: Wenn 10 Verben in 3 verschiedenen Satzbildungsweisen vorkommen und dabei systematisch ihre Bedeutung verändern, kann man das konstruktionistisch durch 10 atomare Konstruktionen für die Verben plus 3 konkrete komplexe Konstruktionen für die Satzbildungsweisen erfassen, wobei die Bedeutungsvariation durch die komplexen Konstruktionen beigesteuert wird. Man hätte also insgesamt 13 Konstruktionen. Projektionistisch wären für jedes der 10 Verben drei Varianten mit entsprechend unterschiedlichen Bedeutungen anzunehmen, also insgesamt 30 Konstruktionen.

Dagegen könnten Projektionisten allerdings ins Feld führen, daß die zusätzlichen Verbvarianten nicht einzeln stipuliert werden müssen, sondern durch lexikalische Regeln lizenziert werden können, die den Bedeutungsbeitrag der verschiedenen Satzbildungsweisen erfassen. Damit stünde der konstruktionistischen Analyse mit 10 atomaren Konstruktionen und 3 komplexen Konstruktio-

nen eine projektionistische mit 10 atomaren Konstruktionen und 3 lexikalischen Regeln gegenüber. M.a.W.: Reines Abzählen der zur Erzeugung der fraglichen Strukturen nötigen grammatischen Mechanismen führt in einem solchen Fall nicht zu einer Entscheidung für eine der Analyseformen.

Ein wichtigerer Einwand dagegen, die Entscheidung zwischen einer projektionistischen und einer konstruktionistischen Analyse ausschließlich auf die Anzahl der anzunehmenden Konstruktionen zu stützen, ergibt sich aus einer gut bestätigten sprachtheoretischen Grundannahme, die Konstruktionisten mit vielen Projektionisten teilen. Es ist die Annahme, daß das sprachliche Langzeitgedächtnis, in dem die konkreten Konstruktionen einer Sprache, seien sie atomar oder komplex, zu verorten sind, ein Speicher mit einer so großen Kapazität ist, daß es nicht darauf ankommt, ob er ein paar Konstruktionen mehr oder weniger enthält.<sup>15</sup> Unter dieser Voraussetzung können Argumente, die *nur* auf die Zahl der jeweils anzunehmenden Konstruktionen Bezug nehmen, weder für noch gegen konkrete komplexe Konstruktionen ins Feld geführt werden.<sup>16</sup> Möglich wäre allenfalls der Einwand, daß die vom jeweils kritisierten Ansatz angenommenen Konstruktionen *aus anderen Gründen* keine plausiblen Elemente des Langzeitgedächtnisses sind. Einwände dieser Art finden sich des öfteren in CxG-Arbeiten, etwa in Goldberg (1995: 1.4) oder in Michaelis (to appear), die zu zeigen versuchen, daß die von Projektionisten angenommenen überschüssigen atomaren Konstruktionen semantisch oder psycholinguistisch unplausibel sind.

### 3.2 Projektionistisch nicht erfaßbare Idiosynkrasien

Überzeugendere Argumente für konkrete komplexe Konstruktionen beruhen auf der methodologischen Forderung, Idiosynkrasien komplexer Zeichen (also nicht aus allgemeineren Mechanismen ableitbare Zügen dieser Zeichen) Rechnung zu tragen. Wenn sich solche Idiosynkrasien ohne weiteres durch konkrete komplexe Konstruktionen erfassen lassen, während sie eine projektionistische Analyse in Schwierigkeiten bringen, indem sie sie zu unplausiblen oder Ad-hoc-Annahmen zwingen, ergibt sich daraus ein gutes Argument dafür, konkreten komplexen Konstruktionen einen Platz in der Grammatik einzuräumen. Im folgenden will ich zeigen, daß es solche projektionistisch nicht erfaßbaren Idiosynkrasien komplexer Zeichen tatsächlich gibt (3.2.1), und daß sie gar nicht selten sind (3.2.2).

<sup>15</sup> Diese Annahme kommt auch in folgendem Zitat aus Culicover/Jackendoff (2005: 148) zum Ausdruck: „If one can learn tens of thousands of lexical items, a few dozen or even a few hundred idiosyncratic syntactic patterns would not seem to be such a problem.“

<sup>16</sup> Allgemeiner: Wenn es um einen Wirklichkeitsbereich *W* geht, der unstreitig sehr umfangreich ist, kann man Ockhams Rasiermesser nicht auf die Zahl der Entitäten anwenden, die von einer zu bewertenden Theorie als in *W* vorhanden angenommen werden. So kann man, wenn *W* der Welt-raum ist, als Astronom nicht dadurch glänzen, daß man eine besonders geringe Zahl von Himmelskörpern postuliert.

## 3.2.1 Verblöse Direktiva

Ich betrachte hierzu zunächst eine Klasse von Zeichen, die ich als verblöse Direktiva bezeichne. Beispiele sind (11)–(13):

- (11) a. Her mit {dem Geld / dem gestohlenen Geld / dem Geld, das Du mir gestohlen hast}!  
 b. Weg mit {dem Krempel / dem alten Krempel / dem alten Krempel auf dem Speicher}!  
 c. Nieder mit {den Studiengebühren / den sozialfeindlichen Studiengebühren / den sozialfeindlichen Studiengebühren für Erstsemester}!
- (12) a. In den Müll mit {diesen Klamotten / diesen geschmacklosen Klamotten / den Klamotten von H&M}!  
 b. Zur Hölle mit {dieser Regierung / dieser unfähigen Regierung / dieser Regierung, die keines ihrer Versprechen gehalten hat}!
- (13) a. Raus aus {meinem Haus / meinem frisch renovierten Haus }!  
 b. Hinein ins {Vergnügen / große Badevergnügen / große Badevergnügen in der Kurtherme Bad Sassendorf}!  
 c. Auf zum {Oktoberfest / einhundertfünfzigsten Oktoberfest / Oktoberfest auf der Theresienwiese}!

Diese Bildungen verdienen schon deshalb Interesse, weil sie von der germanistischen Linguistik bisher weitgehend ignoriert wurden. In der IDS-Grammatik, Zifonun et al. (1997), werden sie nicht erwähnt. In der Duden-Grammatik (Duden 2005: 909) kommt genau ein entsprechendes Beispiel vor, nämlich *Hinaus mit dir!*, zu dem nur gesagt wird, es sei ein „eigenständiger satzwertiger Ausdruck“ und eine „verselbständigte Ellipse“.

Immerhin trägt diese Charakterisierung schon einigen auffallenden Eigenschaften der Bildungen Rechnung: (a) Sie enthalten *kein Verb*, sind also in diesem Sinn „elliptisch“, und (b) sie sind „eigenständig“, haben also, wie normale Hauptsätze, ein eigenes Illokutionspotential. Sie bringen nämlich *direktive Illokutionen* zum Ausdruck, also Befehle, Ratschläge und ähnliches. Dieses Potential ist Teil ihrer konventionellen Bedeutung, also nicht nur ein Effekt einzelner Verwendungskontexte (s.u.). Kontextabhängig ist dagegen die Festlegung der konkreten Illokution, ob es sich also um einen Befehl, einen Rat oder, wie es bei einigen Beispielen nahelegt, um eine hortative Aufforderung handelt.

Der propositionale Gehalt dieser Illokutionen ist eine *direktional-resultative Prädikation*: Eine Entität soll – wörtlich oder im übertragenen Sinn – entlang eines Wegs zu dessen Endpunkt bewegt werden und dort verbleiben. Bei (11) wird der Weg durch das einleitende Adverb denotiert, wobei der Ausgangs- und der Endpunkt deiktisch zu bestimmen sind. Die zu bewegende Entität, also das Thema-Argument, wird durch die NP innerhalb der mit der Präposition *mit* gebildeten PP denotiert. Als Verursacher der Bewegung wird der Adressat ver-

standen. – Auch in (12) wird das Thema-Argument durch die auf *mit* folgende NP spezifiziert, anders als in (11) wird hier aber der Endpunkt des Wegs, den die Bewegung nehmen soll, ausdrücklich spezifiziert, nämlich durch die einleitende PP. – In (13) ist der Adressat nicht nur Verursacher der Bewegung, sondern gleichzeitig die zu bewegendene Entität, er soll sich also selbst bewegen. Die grobe Richtung des Wegs wird durch das einleitende direktionale Adverb angezeigt, die folgende PP spezifiziert den End- oder Ausgangspunkt.

Eine entsprechende Darstellung der semantischen Struktur der jeweils ersten Beispiele von (11)–(13) könnte so aussehen:

Sem (11a): DIR<sub>iii</sub>(sp, adr, [GO-END(x, w) & DAS-GELD(x) & HER(w)])

Sem (12a): DIR<sub>iii</sub>(sp, adr, [GO-END(x, w) & DIESE-KLAMOTTEN(x) & IN-DEN-MÜLL(w)])

Sem (13a): DIR<sub>iii</sub>(sp, adr, [GO-END(adr, w) & RAUS(w) & AUS-MEINEM-HAUS(w)])

„sp“, „adr“ und „w“ sind Variablen für den Sprecher, den Adressaten bzw. den einzuschlagenden Weg. Das Prädikat „GO-END“ trifft auf <x,w>-Paare genau dann zu, wenn sich x auf dem Weg w bis zu dessen Endpunkt bewegt. Daß die Bewegung eine vom Adressaten herbeizuführende ist, muß man nicht durch ein zusätzliches Verursachungsprädikat im eckig umklammerten propositionalen Teil der Bedeutungsstruktur festhalten, denn es ergibt sich schon aus der Einbettung unter das Prädikat „DIR“, das den Illokutionstyp angibt. „DIR“denotiert eine Relation zwischen sp, adr und einer Proposition p, die genau dann zutrifft, wenn sp mit der Äußerung gegenüber adr einen direktiven illokutionären Akt mit p als Inhalt vollzieht. Daraus folgt, daß sp zum Ausdruck bringt, daß er möchte, daß p von adr herbeigeführt wird.

### 3.2.1.1 Eine konstruktionistische Analyse

Wie man nun die fraglichen Bildungen konstruktionistisch, d.h. durch die Annahme konkreter komplexer Konstruktionen, erfassen kann, zeigen (14)–(16):<sup>17</sup>

(14) Die Adv-*mit*-Direktiv-Konstruktion:

(	Phon	/X mit Y/	)
	Kat	[U X <sub>Adv,dir</sub> [PP <sub>mit</sub> Y <sub>NP,dat</sub> ]]	)
	Sem	DIR <sub>iii</sub> (sp, adr, [GO-END(x, w) & Y'(x) & X'(w)])	)

Z.B. (11a).

<sup>17</sup> Die Kategorie „U“ stammt von Jackendoff. Sie markiert die Nicht-Einbettbarkeit der fraglichen Komplexe.



(15) Die PP-mit-Direktiv-Konstruktion:

Phon	/X mit Y/
Kat	[ <sub>U</sub> X <sub>PP,dir</sub> [ <sub>PP</sub> mit <sub>P</sub> Y <sub>NP,dat</sub> ]]
Sem	DIR <sub>ill</sub> (sp, adr, [GO-END(x, w) & Y'(x) & X'(w)])

Z.B. (12a).

(16) Die Adv-PP-Direktiv-Konstruktion:

Phon	/X Y/
Kat	[ <sub>U</sub> X <sub>Adv,dir</sub> Y <sub>PP,dir</sub> ]
Sem	DIR <sub>ill</sub> (sp, adr, [GO-END(adr, w) & X'(w) & Y'(w)])

Z.B. (13a).

Die nicht im Detail festgelegten Aspekte der Konstruktionen werden wieder durch Variablen markiert. Das betrifft die jeweiligen Adverbien, NPs und PPs. Dabei sind die Konstruktionen im Hinblick auf diese Variablen *uneingeschränkt produktiv*, d.h. man kann, soweit ich sehe, jedes Adverb, jede NP und jede PP mit einer passenden Bedeutung und Subkategorie für die jeweilige Variable einsetzen. Darüber hinaus sind die verblosen Direktiva *kompositional*, nämlich in dem Sinn, daß in der Bedeutung der Gesamtzeichen die Bedeutungen der variablen Teile nach der in der Konstruktion festgelegten Formel verrechnet werden, wobei eine von der Konstruktion unabhängige, d.h. auch in anderen Umgebungen vorkommende Bedeutung der Teile herangezogen wird.

Hierzu gibt es allerdings einige Ausnahmen, z.B. (11c). Das einleitende *nieder* kommt als freies Wegprädikat nur in der verblosen Direktiv-Konstruktion vor (und in der Wendung *auf und nieder*). Ansonsten ist es eine Verbpartikel (wie in *niederschlagen*) oder ein Adjektiv, das nicht Wege, sondern Positionen auf (meist sozialen) Skalen kennzeichnet, vgl. *der niedere Adel*. Dem läßt sich konstruktionistisch dadurch Rechnung tragen, daß man zusätzlich zur Konstruktion (14) eine spezifischere Konstruktion für *nieder* annimmt, wie (17), wobei in das Wegprädikat NACH-UNTEN einzuarbeiten wäre, daß der Weg nicht durch einen physikalischen, sondern durch einen sozialen Raum führt:

(17) Die *Nieder-mit*-Direktiv-Konstruktion:

Phon	/ni:dər mit Y/
Kat	[ <sub>U</sub> <i>nieder</i> [ <sub>PP</sub> mit <sub>P</sub> Y <sub>NP,dat</sub> ]]
Sem	DIR <sub>ill</sub> (sp, adr, [GO-END(x, w) & Y'(x) & NACH-UNTEN(w)])

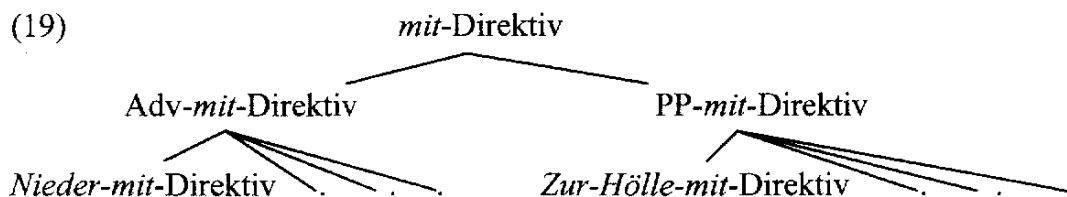
(17) kann dann innerhalb der anzunehmenden Hierarchie von Konstruktionen als Instanz der Konstruktion (14) betrachtet werden. Diese wiederum könnte man als Instanz der noch allgemeineren Konstruktion (18) analysieren, die eine Abstraktion aus (14) und (15) ist:

(18) Die *mit*-Direktiv-Konstruktion

Phon	/X mit Y/
Kat	[ <sub>U</sub> X <sub>dir</sub> [PP <sub>mitP</sub> Y <sub>NP,dat</sub> ]]
Sem	DIR <sub>ill</sub> (sp, adr, [GO-END(x, w) & Y'(x) & X'(w)])

Ein Ausschnitt aus der einschlägigen Konstruktionshierarchie sähe also etwa aus wie (19):

## (19)



Nicht durch eine Instanz-, sondern durch eine mereologische Beziehung zwischen Konstruktionen kann man erfassen, daß die Thema-NP in *mit*-Direktiven im Dativ ist. Das entspricht offensichtlich der allgemeineren *mit*+Dativ-Konstruktion, die in der *mit*-Direktiv-Konstruktion als Teil enthalten ist.

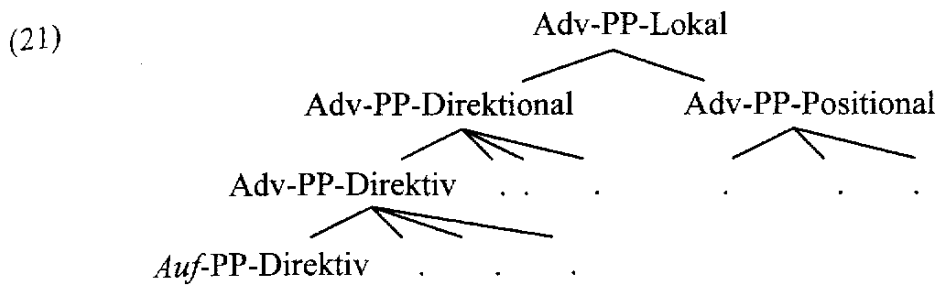
Eine Beziehung zu einer allgemeineren Konstruktion kann man auch für (15) annehmen, denn Adv+PP-Kombinationen, bei denen die PP den durch das Adverb bezeichneten Weg oder Ort präzisiert, kommen auch anderswo vor, vgl. *Sie gingen [raus aus dem Haus]*, *Sie fuhren [hinein ins Vergnügen]*, *Ich warte [dort unter der Bahnhofsuhr]*, *Es steht [hinten im Schuppen]*. Es gibt also wohl eine allgemeinere Adv-PP-Lokal-Konstruktion (20), von der die Adv-PP-Direktiv-Konstruktion, vielleicht auf dem Umweg einer intermediären Adv-PP-Direktional-Konstruktion, eine Instanz ist:

(20) Die Adv-PP-Lokal-Konstruktion:<sup>18</sup>

Phon	/X Y/
Kat	[ <sub>lokal</sub> X <sub>Adv,lokal</sub> Y <sub>PP,lokal</sub> ]
Sem	λ <sub>loc</sub> [X'(loc) & Y'(loc)]

Umgekehrt gibt es auch zur Adv-PP-Direktiv-Konstruktion einige spezifischere Konstruktionen mit idiosynkratischen Eigenschaften, so die *Auf*-PP-Konstruktion (13c), die sich nicht vollständig auf die allgemeinere Konstruktion zurückführen läßt, weil *auf* nicht unabhängig als freies Wege-Prädikat mit der hier anzunehmenden Bedeutung vorkommt (sondern nur als Verbpartikel, wie in *aufstehen*, oder als Präposition mit einer ganz anderen Bedeutung). Wir erhalten also in etwa eine Hierarchie wie (21):

<sup>18</sup> Das Merkmal „lokal“ umfaßt Richtungs- und Ortsausdrücke, „loc“ ist eine Variable für Wege oder Orte.



Es gibt hier auch eine Querverbindung zu den *mit*-Direktiven, da sich „X“ in (18) auch durch nach Konstruktion (20) gebildete Zeichen instantiieren läßt und dann Bildungen wie (22) erzeugt:

(22) Raus aus dem Haus mit Dir!

Dazu, welche Art von *Merkmalsvererbung* entlang der Verbindungen in solchen Konstruktionshierarchien stattfindet, gibt es mehrere Vorschläge, vgl. Croft/ Cruse (2004: 10.2), von denen mir das Modell der Default-Vererbung am plausibelsten erscheint, bei der die übergeordneten Konstruktionen alle Informationen an die untergeordneten weitergeben, es sei denn, letztere enthalten ausdrücklich eine andere Spezifikation des jeweiligen Merkmals.

### 3.2.1.2 Probleme einer projektionistischen Analyse

Aber könnte man diese Daten nicht ohne solche relativ stark spezifizierten Konstruktionen und damit in einer weniger punktuellen Weise erfassen? Man vermißt bei der eben skizzierten Analyse ja den Bezug zu allgemeineren grammatischen Zusammenhängen. Wäre hier nicht eine erklärungskräftigere Analyse möglich, die generelle Mechanismen ins Spiel bringt?

Der aussichtsreichste Ansatz für eine solche erklärungskräftigere Analyse ist der projektionistische, der, wie gesagt, alle Idiosynkrasien an atomaren Konstruktionen, also an Wörtern oder Morphemen, festmacht, und sonst nur sehr allgemeine Regeln annimmt, die den Aufbau komplexer Zeichen aus diesen atomaren Einheiten steuern. Um diesen Regelapparat für komplexe Zeichen schlank zu halten, machen die meisten projektionistischen Modelle außerdem neben den Idiosynkrasien auch bestimmte reguläre Aspekte an den atomaren Einheiten fest, indem sie diese Einheiten allgemeinen lexikalischen Gesetzen unterwerfen. So ausgestattet scheinen projektionistische Modelle in besonderem Maße geeignet, mit Komplikationen in syntaktischen Phrasen ohne die Annahme konkreter komplexer Konstruktionen fertig zu werden.<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Hinsichtlich semantischer Komplikationen kommt diese optimistische Annahme in folgendem Zitat eines führenden deutschen Projektionisten zum Ausdruck: „Ich habe noch keinen Fall entdeckt, in dem man nicht lexikalische Elemente (bis hinunter zu Affixen) verantwortlich machen kann für genau diejenigen Bedeutungsaspekte, die man der Konstruktion als ganzes zuschreibt.“ (Wunderlich 2004: 442)

Daß eine projektionistische Analyse dennoch massive Probleme mit verbloßen Direktiva hätte, zeige ich nun an einer Analyse im Rahmen eines typischen projektionistischen Modells, nämlich in dem der *Modularen Valenz-Theorie* (MVT)<sup>20</sup>. Die MVT, die im DFG-Projekt „Valenz im Lexikon“ entwickelt wurde, beruht auf einem bestimmten Repräsentationsformat für kategoriale und semantische Wort-Valenzen sowie auf abstrakten Konstruktionen und Gesetzen, die die Verarbeitung dieser Valenzen im Satz steuern.

Den Analysestil der MVT illustriere ich zunächst an dem unproblematischen Beispiel der direktionalen Verbalphrase *seinen Koffer nach unten trägt*. Ausgangspunkt sind folgende atomare Konstruktionen:<sup>21</sup>

(23) Atomare Konstruktionen:

Phon /tre:gt/ Kat <i>trägt</i> <sub>V,nom/akk/dir</sub> Sem $\lambda w \lambda y \lambda x [\text{TRAGEN}(x,y,w)]$	
Phon /zamen/ Kat <i>seinen</i> <sub>DET,poss,akk,/N,akk</sub> Sem $\lambda x [\text{POSS}(z,x)]$	Phon /kɔfər/ Kat <i>Koffer</i> <sub>N,akk</sub> Sem $\lambda x [\text{KOFFER}(x)]$
Phon /na:x/ Kat <i>nach</i> <sub>P,dir/Adv</sub> Sem $\lambda o \lambda w [\text{NACH}(w,o)]$	Phon /untən/ Kat <i>unten</i> <sub>Adv</sub> Sem $\lambda o [\text{UNTEN}(o)]$

Diese atomaren Konstruktionen halten einerseits alle Idiosynkrasien fest, die in der Struktur der Verbalphrase eine Rolle spielen. Andererseits haben sie Aspekte, die allgemeinen lexikalischen Gesetzen entsprechen, etwa solchen, die die bei Wörtern bestimmter Kategorien vorkommenden Valenzen restringieren.

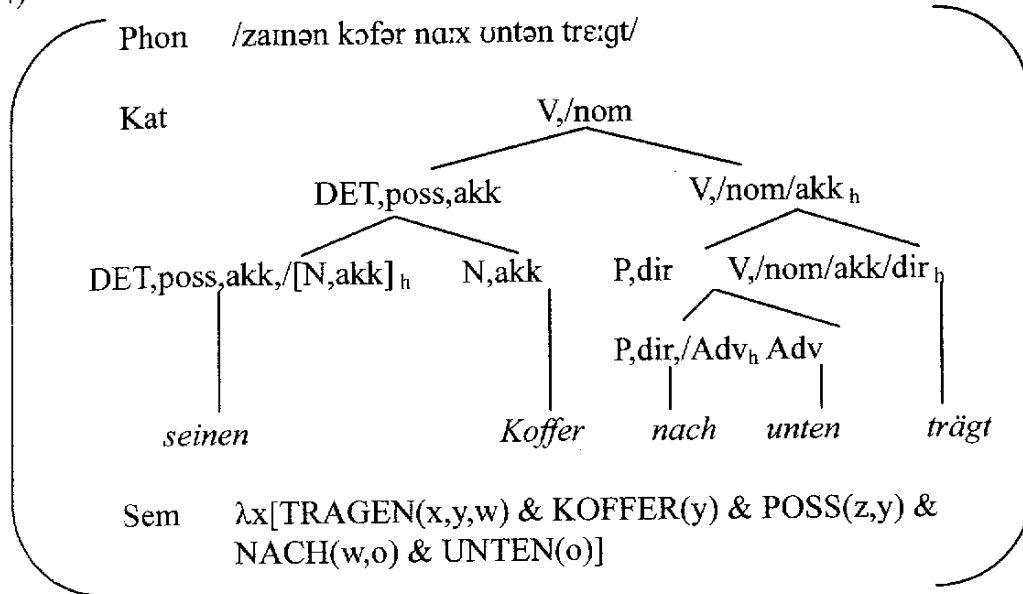
Vollständig auf generelle, vom Anspruch her sogar universale Mechanismen zurückgeführt wird die Zusammenfügung solcher atomarer Konstruktionen zu komplexen Zeichen, etwa zu unserer Verbalphrase (24):<sup>22</sup>

<sup>20</sup> Vgl. z.B. Blume 2002, Engelberg 2000, Jacobs 1995, 2003.

<sup>21</sup> „/α“ bedeutet: das Zeichen fordert eine Ergänzung mit dem Merkmal α. „/nom/akk/dir“ markiert demnach die Forderung nach je einer Ergänzung mit den Merkmalen nom, akk bzw. dir. – In der Sem des Verbs wäre zusätzlich ein Ereignisargument anzusetzen, daß ich zur Vereinfachung weglasse.

<sup>22</sup> Das Subskript „h“ markiert den Kopf der jeweiligen Teilphrase.

(24) Struktur einer direktionalen Verbalphrase:



Diese generellen Mechanismen, die die Kombination atomarer Konstruktionen steuern, betreffen vor allem die Verteilung der Merkmale in der kategorialen und die der Prädikate und Argumente in der semantischen Struktur. Zentral für erstere sind die folgenden Prinzipien der Verteilung kategorialer Merkmale in Phrasen, die zu den Bedingungen der abstrakten Konstruktionen gehören, die Komplemente oder Adjunkte mit ihren Kopf-Konstituenten verbinden:

- (P1) Die Merkmale einer Mutterkonstituente werden vom Kopf und nur vom Kopf übernommen.
- (P2) Ein Valenzmerkmal / $\alpha$  wird entweder durch die Schwesterkonstituente gesättigt (und dabei gelöscht) oder von der Mutterkonstituente übernommen.

Aus (P1) und (P2) in Konjunktion mit obigen atomaren Konstruktionen folgt die Merkmalsverteilung in der kategorialen Struktur von (24).

Auch die semantische Struktur syntaktischer Komplexe ergibt sich in der MVT aus allgemeinen Mechanismen, vgl. Jacobs (1995). Allerdings zeigt (24) nicht die eigentliche semantische Struktur, sondern ein durch Lambda-Konversion erzeugtes Äquivalent. Die eigentliche semantische Struktur wird durch rekursive Anwendung des (hier vereinfachten) Prinzips (P3) berechnet, das vom Anspruch her ein universales Gesetz der Bedeutungskomposition ist:

- (P3) Die Sem einer Kat-Phrase [X Y] ergibt sich aus der Verbindung der Sem von X und Y durch generalisierte Funktionsanwendung oder generalisierte Konjunktion. Welche der Operationen gewählt wird, ergibt sich aus der Forderung, daß die Sem von [X Y] im logischen Typ den Kat-Merkmalen von [X Y] entsprechen muß (nach Maßgabe einer allgemeinen Entsprechungsrelation zwischen Typen und Merkmalen).

Versuchen wir nun, die verblose Direktiv-Phrase *Raus mit deinem Köter!* in diesem Stil zu analysieren. Offensichtlich brauchen wir zunächst geeignete Strukturen für die einzelnen Wörter in der Phrase. Wenn wir an den Phrasenaufbauprinzipien (P1)–(P3) festhalten wollen, müssen wir die Wörter etwa so wie in (25) repräsentieren:

(25) Atomare Konstruktionen:<sup>23</sup>

Phon	/raus/	}
Kat	$raus_{U,mit}$	
Sem	$\lambda P[DIR_{III}(sp, adr, [GO-END(x, w) \& P(x) \& RAUS(w)])]$	

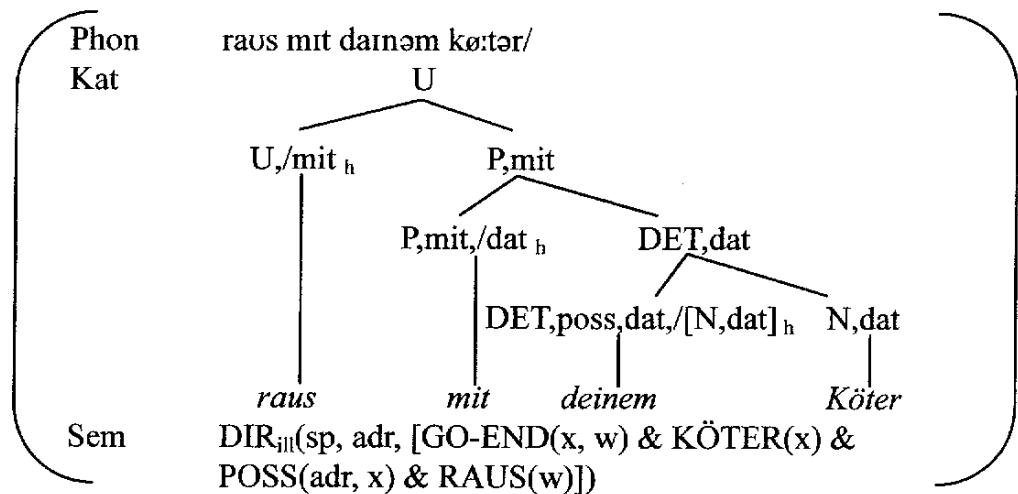
Phon	/mit/	}
Kat	$mit_{P,mit./dat}$	
Sem	$\lambda P\lambda x[P(x)]$	

Phon	/daɪnəm/	}
Kat	$deinem_{DET,poss,dat./[N,dat]}$	
Sem	$\lambda x[POSS(adr,x)]$	

Phon	/kø:tər/	}
Kat	$Køter_{N,dat}$	
Sem	$\lambda x[KÖTER(x)]$	

Daraus ergibt sich mit (P1)–(P3) die Phrasenstruktur (26):<sup>24</sup>

(26) Struktur einer *mit*-Direktiv-Phrase:



Wenn man (26) nun genauer betrachtet, erkennt man mehrere *Probleme*, die auch bei projektionistischen Analysen anderer verbloser Direktiva auftreten, jedoch nicht bei der vorher skizzierten konstruktionistischen Analyse. Zunächst verstößt die angenommene Struktur von *raus* gegen zwei gut bestätigte lexikalische Gesetze:

<sup>23</sup> Die dekomponierte Sem von *raus* müßte im MVT-Rahmen durch ein nicht dekomponiertes Prädikat ersetzt werden, für das entsprechende Bedeutungspostulate gelten, vgl. Engelberg (2000: 1.2.2). Für die folgende Diskussion ist es aber bequemer, von einer dekomponierten Bedeutungsangabe auszugehen. (Keiner der kritischen Punkte hängt von der Frage Dekomposition vs. Bedeutungspostulate ab.)

<sup>24</sup> Auch hier ist in Sem vorangehende Lambda-Konversion anzunehmen.

*Problem 1:* Das Merkmal /mit von *raus* verstößt gegen das Gesetz, daß Adverbien im Deutschen keine kategoriale Valenz haben.

Dieses Gesetz manifestiert sich darin, daß Adverbien meist ohne ergänzende oder modifizierende Zusätze auftreten. Wenn sie doch einmal einen solchen Zusatz bei sich haben, hat dieser nie ein vom Adverb regiertes Merkmal, vor allem keine regierte Präposition, vgl. (27):

(27) daß Peter raus {auf die Wiese, in den Garten, zur Haltestelle} lief

Daß in (27) verschiedene Präpositionen mit unterschiedlicher Bedeutung möglich sind, zeigt, daß die Präpositionswahl keiner kategorialen Valenzforderung des Adverbs unterliegt.

Dieses Problem kann man nicht dadurch umgehen, daß man *mit* als unregierte, also nicht durch die syntaktische Umgebung festgelegte Präposition behandelt. Dann müßte ja die Verbindbarkeit einer PP wie *mit deinem Köter* mit einem Adverb wie *raus* aus einer unabhängig festgelegten Bedeutung der PP folgen. Das müßte im Hinblick auf *mit*-Direktiva die Bedeutung Thema-Argument sein (d.h. ein Argument, das eine Entität bezeichnet, die durch die beschriebene Handlung disloziert wird). Dann wäre aber zu erwarten, daß *mit*-PPs auch in anderen Umgebungen als Thema-Argument mit unregierter Präposition vorkommen. Das ist jedoch nicht der Fall. So haben selbst *mit*-PPs, die nicht die übliche instrumentale oder komitative Funktion haben, etwa in Beispielen wie *Was ist los mit ihm?*, *Sie meint es gut mit ihm*, nicht die Funktion eines Thema-Arguments. Im übrigen ist *mit* in diesen Fällen eindeutig durch die sehr spezielle syntaktische Umgebung gefordert (die sich zudem deutlich von der in *mit*-Direktiva unterscheidet).

In der umrissenen konstruktionistischen Analyse taucht dieses Problem nicht auf. In die Konstruktion (14) kann man semantisch passende Direktional-Adverbien auch dann einsetzen, wenn sie keine kategoriale Valenz haben.

*Problem 2:* Die Komponente DIR<sub>III</sub> in Sem von *raus* verstößt gegen das Gesetz, daß Wörter, die eine auf den propositionalen Gehalt bezogene lexikalische Bedeutung haben, in dieser lexikalischen Bedeutung nicht außerdem ein Illokutionspotential festlegen.

In diesem Gesetz manifestiert sich die Tatsache, daß im Deutschen (wie in vielen anderen Sprachen) die lexikalische Semantik und die Satzmodusmarkierung weitgehend getrennte Teilsysteme der Grammatik sind. Im MVT-Rahmen kann man dieses Problem nicht dadurch vermeiden, daß man die DIR-Komponente nicht durch das Adverb, sondern ‚weiter oben‘ einführt. Das stünde in Konflikt mit Prinzip P3, aus dem folgt, daß eine syntaktische Phrase keine Bedeutungskomponenten enthalten kann, die nicht auch in einer ihrer Tochterkonstituenten enthalten ist.

Man könnte aber eine rein pragmatische Erklärung der mit den *mit*-Direktiva verbundenen Illokutionen versuchen. Wenn das gelänge, könnte man die DIR-Komponente ganz aus der semantischen Repräsentation der Phrase entfernen,

sie würde dann ja erst durch bestimmte Verwendungskontexte eingeführt. Eine solche pragmatische Reduktion scheitert jedoch an den vielen Indizien dafür, daß der Zusammenhang zwischen Form und Illokution bei den *mit*-Direktiva im heutigen Deutsch *konventionalisiert*, also eben grammatisch, ist. Eines dieser Indizien ist, daß Phrasen der Form Direktionaladverb + *mit*-PP weder mit einem anderen Illokutionspotential noch ganz ohne Illokutionspotential vorkommen können, wenn die PP Thema-Argument ist. Entsprechend können sie, anders als normale Direktionalangaben, weder in Sätze eingebettet werden noch als elliptische Assertionen, etwa als Antworten, fungieren, vgl. (28)–(29):<sup>25</sup>

(28) \* *daß er raus mit dem Köter muß* (mit der PP als Thema-Argument)<sup>26</sup>

(29) A: Wo hat er den Köter hingebracht? / Was hat er mit dem Köter gemacht?

B: \**Raus mit ihm.*

Auch dieses Problem taucht in der konstruktionistischen Analyse nicht auf. Das Illokutionspotential wird dort ja an der komplexen Konstruktion (14), nicht am Adverb festgemacht.

*Problem 3:* Die Sem von *raus* unterscheidet sich deutlich von der für normale Verwendungen des Adverbs anzunehmenden (nämlich  $\lambda w[\text{RAUS}(w)]$ ), obwohl das Adverb intuitiv auch in *Mit*-Direktiva in seiner normalen Bedeutung vorkommt.

Hier wird kein lexikalisches Gesetz, sondern ein methodologisches Prinzip verletzt, nämlich daß man unterschiedliche grammatische Funktionen desselben Worts nicht auf verschiedene lexikalische Varianten des Worts zurückführen soll.<sup>27</sup>

Der in projektionistischen Ansätzen übliche Umgang mit diesem Problem besteht darin, dieses methodologische Prinzip abzulehnen oder das Fehlen einer Zurückführung der problematischen Verwendung des Worts auf dessen normale Bedeutung durch die Postulierung einer *lexikalischen Konversionsregel* zu kompensieren, die die für diese Verwendung angenommene spezielle lexikalische Variante aus der Normalvariante des Wortes ableitet.<sup>28</sup> So würde man für den fraglichen Fall etwa folgende Regel annehmen:

<sup>25</sup> Ausdrücke, die homophon mit Adv+PP-Direktiva sind, kommen allerdings auch ohne Illokutionspotential vor, vgl. Konstruktion (20). Doch auch bei den Adv+PP-Direktiva gibt es Indizien für die Konventionalisierung des direktiven Potentials. So werden normale Direktional-Phrasen wie *in den Garten* nur unter sehr spezifischen Kontext-Bedingungen direktiv interpretiert (etwa, wenn sie elliptische Antworten auf *Wo-soll-ich-X-hinbringen*-Fragen sind). Solche spezifischen Bedingungen müssen bei Adv-PP-Direktiva wie *Raus in den Garten!* nicht vorliegen.

<sup>26</sup> Der Satz ist nur bei Komitativ-Interpretation der PP akzeptabel.

<sup>27</sup> Das ist kein Ökonomieargument. Es geht nicht darum, möglichst wenige lexikalische Varianten anzunehmen, sondern darum, Kategorie und Funktion zu unterscheiden.

<sup>28</sup> Solche lexikalischen Konversionsregeln findet man nicht nur in der MVT, sondern z.B. auch in LFG- und HPSG-Arbeiten.



(LR1) Wenn das Lexikon ein adverbialles Wegprädikat  $X$  mit der Sem  $\lambda w[X'(w)]$  enthält, enthält es auch ein gleichlautendes Prädikat  $X_1$  mit der Sem  $\lambda P[DIR_{-II}(sp, adr, [GO-END(x, w) \& P(x) \& X'(w)])]$ .

Eine Regel wie (LR1) ist jedoch problematisch, da sie deutlich andere Eigenschaften hat als etablierte, empirisch abgesicherte lexikalische Konversionsregeln. So zeigen etablierte lexikalische Konversionen stets die für morphologische Prozesse typischen Produktivitätseinschränkungen, vgl. z.B. zur Adj-zu-Nomen-Konversion *rot*  $\Rightarrow$  *Rot*, *tief*  $\Rightarrow$  *Tief*, *stark*  $\Rightarrow$  \**Stark*, *schnell*  $\Rightarrow$  \**Schnell*. Für Regel (LR1) müßte dagegen, wenn sie die Verhältnisse in *Mit*-Direktiva erfassen soll, uneingeschränkte Produktivität postuliert werden. Insgesamt wirkt die Regel (LR1) kaum weniger ad hoc als die lexikalischen Varianten, die durch sie erzeugt werden sollen.

Auch in dieser Hinsicht ist die konstruktionistische Alternativanalyse problemlos: Wir müssen, um Adverbien in die komplexe Konstruktion (14) einzusetzen, für sie keine andere Bedeutung annehmen als in ihren normalen Verwendungen.

*Problem 4:* Die in Phrasenstruktur (26) enthaltene Auszeichnung des Adverbs als Kopf („h“) ist empirisch nicht abgesichert.

Um festzustellen, ob eine Tochter  $X$  einer Phrase  $P$  Kopf von  $P$  ist, muß man prüfen können, ob  $X$  die gleichen distributionellen Eigenschaften hat wie  $P$ . Das läßt sich aber bei einer Phrase, die nicht in größere Komplexe einbettbar ist, nicht prüfen. Also ist die Auszeichnung des Adverbs als Kopf von (26) empirisch nicht abgesichert. Auch der Hinweis auf einbettbare Adv+PP-Kombinationen hilft hier nichts, denn auch bei diesen ist nicht klar, ob das Adverb Kopf ist, vgl. die Beispiele zu Konstruktion (20) in 3.2.1.1, etwa *Ich warte [dort unter der Bahnhofsuhr]*.

Dieses Problem taucht natürlich genauso auf, wenn man die *mit*-PP als Kopf festlegt. Man kann es auch nicht dadurch umgehen, daß man auf die Festlegung eines Kopfes ganz verzichtet: Das zentrale Prinzip (P1) setzt ja voraus, daß jede Phrase einen Kopf hat, weil sonst der Merkmalsprojektionsmechanismus, der ein wesentliches Element des projektionistischen Ansatzes ist, nicht greift.

Aus konstruktionistischer Sicht gibt es erneut kein Problem: Die komplexe Konstruktion (14) weist keine der Töchter von *Mit*-Direktiva als Kopf aus, und sie muß das auch nicht, da ja die Merkmale des Gesamtkomplexes nicht von einer Tochter projiziert werden, sondern durch die Konstruktion festgelegt sind.

### 3.2.1.3 Fazit

Alle diese Schwierigkeiten weisen darauf hin, daß verblose Direktiva Idiosynkrasien aufweisen, die sich nicht, wie es im projektionistischen Rahmen erforderlich wäre, auf Besonderheiten der in ihnen enthaltenen Wörter zurückführen

lassen.<sup>29</sup> Die Schwierigkeiten sind auch nicht für die MVT spezifisch, sondern würden mutatis mutandis bei jeder Analyse im Rahmen eines typisch projektionistischen Modells auftreten. Stets käme es zu Konflikten mit etablierten lexikalischen Gesetzen und/oder Projektionsprinzipien.<sup>30</sup> Diese Gesetze und Prinzipien als in bestimmten Fällen verletzbar zu betrachten (wie es im Rahmen der OT naheläge), würde das Problem nicht lösen, sondern nur verschieben, denn die Phänomene müssen ja auf irgendeine Weise erfaßt werden. Im konstruktivistischen Rahmen ist das ohne weiteres möglich. Ich komme zu dem Schluß, daß die Grammatiktheorie für die Analyse bestimmter Phänomene konkrete komplexe Konstruktionen zulassen muß.

### 3.2.2 Wie häufig sind projektionistisch nicht erfaßbare Idiosynkrasien?

#### 3.2.2.1 Weitere Phraseoschablonen

Natürlich könnte man nun sagen: Eine konstruktivistische Analyse ist nur für Randphänomene erforderlich, das Zentrum der Grammatik kann projektionistisch modelliert werden. Wenn eine solche Behauptung ernst genommen werden will, muß sie auf unabhängigen Kriterien dafür beruhen, was Peripherie und Zentrum im Sprachsystem ist, und die sind schwer zu finden. Weniger problematisch ist die Unterscheidung zwischen *häufigen und seltenen* Phänomenen. Aber auch im Hinblick darauf würden viele Linguisten zu der Annahme neigen, daß konstruktivistische Grammatikkomponenten zweitrangig, nämlich nur bei wenigen Phänomenen unumgänglich sind.

Um das zu prüfen, muß man sich den sprachlichen Daten in ihrer ganzen Breite stellen. Das tun Vertreter projektionistischer Ansätze häufig nicht. So machen sie in der Regel einen Bogen um idiosynkratische syntaktische Muster

<sup>29</sup> Diese Probleme lassen sich übrigens nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß man verblose Direktiva auf zugrundeliegende vollständige Sätze zurückführt, indem man ein unhörbares Imperativ-Verb postuliert. Dagegen spricht unter anderem die Inkompatibilität aller in Frage kommenden Verben mit als Thema-Argument interpretierten *mit*-Phrasen, z.B. \*{*Geh, trag, bring ...*}weg mit dem Zeug (alle ungrammatisch bei Thema-Interpretation der *mit*-PP). Vgl. auch die Bemerkungen zu (28)–(29).

<sup>30</sup> Außerdem gibt es einige spezifischere Probleme für projektionistische Analysen, die ich hier nur andeute. Dazu gehören die Skopusverhältnisse bei externer Modifikation, wie in *Schnell weg mit dem Zeug!*, wo ‚schnell‘ im Skopus von DIR ist. Auf der Basis einer projektionistischen Analyse, wie sie oben umrissen wurde, ist das nicht zu erfassen, denn dort würde ‚schnell‘ unweigerlich weiten Skopus erhalten. Konstruktivistisch könnte man eine eigene Sub-Konstruktion *Schnell-Adv-mit-NP* mit Skopus von DIR über ‚schnell‘ annehmen. Unabhängige Evidenz für eine solche Sub-Konstruktion liefert die idiosynkratische Adjektivwahl, vgl. {*Schnell, ??Sehr schnell, ??Langsam, ??Vorsichtig, \*Sorgfältig*} weg mit dem Zeug! – Problematisch sind auch Beispiele wie *Raus und weg mit den Pennern!* (Fundstück aus dem Internet), die bei einer projektionistischen Analyse wie der obigen als Konjunktion zweier direkter Sprechakte expliziert würden. Intuitiv handelt es sich aber um nur einen direktiven Sprechakt, in dessen Skopus eine Konjunktion von Adverbbedeutungen (eben ‚raus und weg‘) steht. Das ergibt sich aus unserer konstruktivistischen Analyse ohne Umwege. (Für „X“ in Konstruktion (14) kann natürlich auch eine Koordination von Direktional-Adverbien, wie *raus und weg*, eingesetzt werden.)

wie unsere verblosen Direktiva. Solche *Phraseoschablonen*<sup>31</sup> sind aber gar nicht so selten. Gerade unter den Baumustern verbloser Sätze findet man leicht weitere Beispiele:

- (30)
- |    |   |   |
|----|---|---|
| a. | $N_{\text{akk}} [\text{dat} \text{Det}_{\text{def}} N]$ | <i>Stop dem Taschendiebstahl!, Friede den Hütten...</i> |
| b. | $\text{Pro}_{\text{dem}} \text{und } N$                 | <i>Der und ein Arzt?, Die und Model?, ...</i>           |
| c. | <i>noch ein N und S</i>                                 | <i>Noch eine Gehaltssenkung und ich kündige, ...</i>    |
| d. | $\text{Pro}_{1 \vee 2\text{pers}} N$                    | <i>Ich Idiot!, Du Armer!, ...</i>                       |
| e. | $\text{Pro}_{+w,\text{kaus} \vee \text{fin}} N$         | <i>Wozu Konstruktionen?, Warum ich?, ...</i>            |

Wie die verblosen Direktiva zeigen die Muster in (30) Idiosynkrasien, die projektionistische Analysen in Schwierigkeiten bringen. So ist auch hier wieder das nicht an einem Einzelwort festmachbare Illokutionspotential problematisch, außerdem die Kasuskonstellation bei (30a) (Dativ ist sonst postnominal strikt verboten), die semantisch asymmetrische Verwendung von *und* bei (30b, c), die Einschränkung des Pronomentyps in (30d–e) (vgl. *\*Er Idiot!*, *\*Wo/? Wann Frieden?*, *\*Wer der Schuldige?*) u.a.m.

Zahlreiche problematische Idiosynkrasien findet man auch bei nicht-satzwertigen Phraseoschablonen. Einige Beispiele in (31):

- (31)
- |    |   |  |
|----|---|--|
| a. | $N \text{ für } N$                                    | <i>Tag für Tag, Stück für Stück, ...</i>               |
| b. | $N \text{ um } N$                                     | <i>Stunde um Stunde, Stein um Stein, ...</i>           |
| c. | $N \text{ hin, } N \text{ her}$                       | <i>Schnupfen hin, Schnupfen her, ...</i>               |
| d. | $\text{von } N \text{ zu } N$                         | <i>von Frau zu Frau, von Arzt zu Arzt, ...</i>         |
| e. | $V \text{ und } V$                                    | <i>Er kommt und kommt nicht, ...</i>                   |
| f. | $N_{\text{akk}} Y_{\text{PP} \vee A \vee \text{Adv}}$ | <i>Den Hut in der Hand (kam er ins Zimmer), ...</i>    |
| g. | $\text{weder } X \text{ noch } Y$                     | <i>Weder stimmt er zu, noch widerspricht er, ...</i>   |
| h. | $\text{je } X \text{ desto } Y$                       | <i>Je mehr sie sparen, desto ärmer werden sie, ...</i> |

Abgesehen vom Illokutionspotential, das hier keine Rolle spielt, sind die Probleme für projektionistische Analysen parallel zu denen bei verblosen Sätzen. Bei den diskontinuierlichen Konjunktionen, wie in (31g–h), mag das nicht sofort erkennbar sein. Die Schwierigkeit liegt hier darin, daß man nicht-lokale Abhängigkeiten im projektionistischen Rahmen auf lokale zurückführen muß, und das führt hier unweigerlich zu Ad-hoc-Lösungen, etwa zu der Stipulation, daß sich die beiden Teile der Konjunktion gegenseitig selektieren (was sonst bei Selektionsbeziehungen nicht vorkommt).<sup>32</sup> Aus konstruktionistischer Sicht sind solche nicht-lokalen Abhängigkeiten kein Problem.

<sup>31</sup> Zu diesem Begriff vgl. Fleischer (1982: 3.4). Nunberg/Sag/Wasow (1994) sprechen von „formal idioms“. Daß sich für solche Bildungsweisen konstruktionistische Analysen anbieten, wurde für das Englische in diversen Arbeiten gezeigt, vgl. z.B. Lambrecht (1990), Culicover/Jackendoff (2005: 1.5.3). Lambrecht (ebd.) skizziert auch eine Analyse für die deutsche Konstruktion (30b).

<sup>32</sup> Wenn man auf eine solche gegenseitige Selektion verzichtet, kann man nicht erklären, wieso jeder Konjunktionsteil eine starke Präferenz hat, nicht ohne den jeweils anderen vorzukommen, vgl. z.B.  $\{ \text{Umso/? Desto} \}$  *größer war meine Überraschung, als er doch noch kam*.

### 3.2.2.2 Klassische Phraseologismen

Außer bei Phraseoschablonen findet man natürlich auch bei klassischen Phraseologismen Paradebeispiele für Idiosynkrasien, die projektionistische Analysen in Schwierigkeiten bringen und damit eine konstruktionistische Analyse nahelegen.<sup>33</sup> Phraseologismen verletzen ja in aller Regel Projektionsprinzipien wie P1 – P3 oder lexikalische Gesetze, haben also häufig Eigenschaften, die man nicht als syntaktische Entfaltung von Eigenschaften der involvierten Wörter betrachten kann, wenn man für diese keine Ad-hoc-Analysen annehmen will. Das gilt vor allem für nicht vollständig dekomponierbare Phraseologismen, also für solche, bei denen man mindestens einer Konstituente keine Komponente der Bedeutung des Gesamtzeichens zuordnen kann.<sup>34</sup> So läßt sich das Objekt von *das Handtuch werfen* nicht mit einer Komponente der Bedeutung ‚aufgeben‘ in Verbindung bringen. Bei einer projektionistischen Analyse bliebe wohl nichts anderes übrig, als eine Ad-hoc-Variante von *werfen* mit der kategorialen Valenz /nom/*das Handtuch* und der Bedeutung ‚aufgeben‘ anzunehmen.<sup>35</sup> Für die mit der Ignorierung solcher Probleme oft verbundene Ansicht, Phraseologismen seien wenig relevant für die Grammatiktheorie, gibt es keinerlei unabhängige Rechtfertigung, gerade nicht, wenn man die Häufigkeit betrachtet. Alle natürlichen Sprachen enthalten umfangreiche Bestände an Phraseologismen. Auch im Hinblick auf die Vorkommenshäufigkeit in Texten sind Phraseologismen nicht zu unterschätzen.<sup>36</sup>

### 3.2.2.3 Kodierungsformen des Illokutionspotentials

Zahlreiche Fußangeln für projektionistische Analysen sind in den Kodierungsformen des Illokutionspotentials versteckt, auch wenn es um normale, um ein Verb zentrierte Sätze geht. Das will ich hier kurz für das Phänomen der *obliga-*

<sup>33</sup> Tatsächlich war der Versuch, Phraseologismen in die Sprachtheorie zu integrieren (statt sie als scheinbar peripher aus dieser auszublenden) die Initialzündung für das Programm der CxG, vgl. z.B. Croft/Cruise (2004: 225–256), Feilke (2007).

<sup>34</sup> „Idiomatic phrases“ in der Terminologie von Nunberg/Sag/Wasow (1994).

<sup>35</sup> Daß *werfen* diese Lesart nicht hat, belegen Wörterbücher des Deutschen. So entspricht keine der zwölf für dieses Verb im 10-bändigen Duden-Wörterbuch angegebenen Interpretationen dieser Lesart. – Natürlich sind auch dekomponierbare Phraseologismen, also solche, deren Konstituenten man Komponenten der Gesamtbedeutung zuordnen kann, („idiomatically combining expressions“ bei Nunberg/Sag/Wasow 1994) problematisch für projektionistische Analysen, vor allem, weil die fraglichen Konstituentenbedeutungen häufig nur innerhalb des jeweiligen Phraseologismus auftauchen, wie etwa die Bedeutung ‚Ärger‘ für *Dampf* in *Dampf ablassen*. Projektionistische Analysen haben hier das Problem, die idiosynkratische Abhängigkeit einer solchen Konstituentenbedeutung von einer spezifischen Satzumgebung mit technischen Mitteln explizieren zu müssen, die auf viel generellere Selektionszusammenhänge zugeschnitten sind, etwa mit kategorialen Valenzen oder sortalen Restriktionen. Sehr ausführlich werden die Probleme projektionistischer Analysen von Phraseologismen in Riehemann (2001: 4.1) diskutiert.

<sup>36</sup> Vgl. z.B. Jackendoff (1997: 7.2), Wray (2002).

torischen Modalpartikeln im Deutschen zeigen,<sup>37</sup> das durch (32)–(34) illustriert wird:

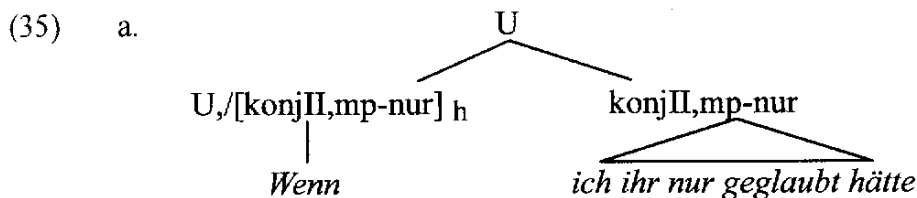
- (32) a. Wenn ich ihr nur geglaubt hätte!  
 b. Wenn ich ihr geglaubt hätte
- (33) a. Hätte ich ihr doch geglaubt!  
 b. Hätte ich ihr geglaubt
- (34) a. Die Krise traf Marseille extrem schmerzhaft, ist doch der riesige Hafen vom Ölgeschäft abhängig.  
 b. \*Die Krise traf Marseille extrem schmerzhaft, ist der riesige Hafen vom Ölgeschäft abhängig.

„Obligatorisch“ meint in diesem Zusammenhang, daß sich bei Weglassung der Modalpartikel (MP) das Illokutionspotential ändert, wie in (33) und (34), oder ein Satz ohne Illokutionspotential entsteht, wie in (32).<sup>38</sup> Durch diese Veränderungen auf der Illokutionsebene kann darüber hinaus die Kombinierbarkeit mit anderen Sätzen beeinträchtigt werden, vgl. (34).<sup>39</sup>

Konzentrieren wir uns auf (32). Die charakteristischen Eigenschaften dieser Bildungsweise sind:

- (i) Konjunktion *wenn*;  
 (ii) Finitum im Konjunktiv II;  
 (iii) eine MP aus der Gruppe {*nur, doch, bloß*};  
 (iv) optatives Illokutionspotential.

Wir sehen in (32a) kein einzelnes Wort, an dem sich diese charakteristischen Eigenschaften in natürlicher Weise festmachen ließen und von dem aus sie projizieren könnten. Vor allem ist die MP selbst dafür ungeeignet, denn sie steht nicht in einer Kopf-Position, projiziert ihre Merkmale also nicht. Aber könnte man nicht eine Struktur wie (35a) annehmen, in der die fraglichen Merkmale über die in Kopf-Position stehende Konjunktion eingeführt werden?<sup>40</sup>



<sup>37</sup> Vgl. z.B. Thurmair (1989: 24f.). Beispiel (34) aus dieser Arbeit.

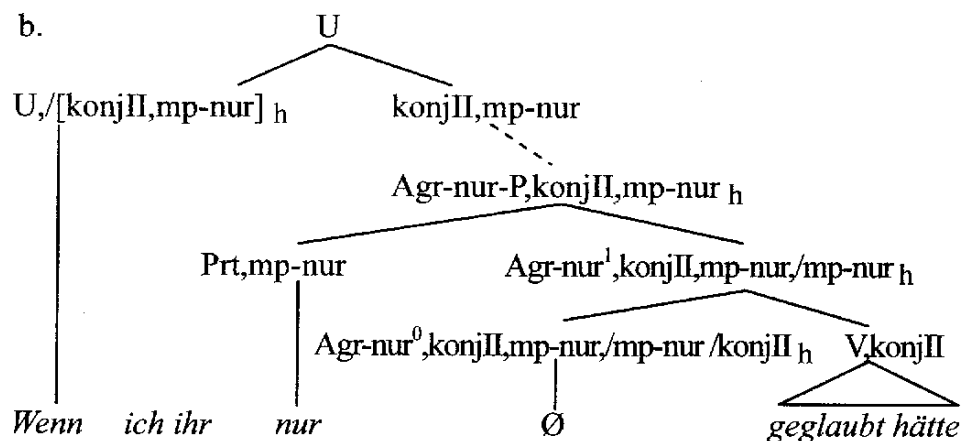
<sup>38</sup> (38b) kann nur dann als selbständige Illokution geäußert werden, wenn eine Interjektion hinzukommt: *Ach, wenn ich ihr geglaubt hätte!*

<sup>39</sup> Nach der Analyse in Jacobs (1991) wären damit übrigens *alle* MPn obligatorisch, weil ihre Weglassung stets zu Änderungen des Illokutionspotentials führt. Diese Änderungen sind allerdings in Fällen wie *Es regnet ja* vs. *Es regnet* wesentlich subtiler als in (32)–(34). Wahrscheinlich wurden solche Beispiele deshalb bisher nicht unter dem Gesichtspunkt der Obligatorik diskutiert.

<sup>40</sup> Das Merkmal mp-nur bedeutet: die Konstituente enthält eine Modalpartikel aus der Gruppe {*nur, doch, bloß*}.

Doch abgesehen davon, daß die Annahme, *wenn* habe eine Variante mit einer so ungewöhnlichen Valenz, wie sie hier angenommen wird, auf die gleiche Art von Problemen stößt, die auch die projektionistische Analyse der Adverbien in Adv-*mit*-Direktiva unplausibel erscheinen ließen,<sup>41</sup> wäre bei (35a) rätselhaft, wie die Information mp-nur in die Kategorie des Konjunktions-Komplements *ich ihr nur geglaubt hätte* kommen soll. Das ginge projektionistisch wieder nur durch Merkmalsprojektion auf der Kopf-Linie, doch die Modalpartikel befindet sich eben nicht auf einer solchen Linie.

In Analysen, die sich an der neueren generativen Grammatik orientieren, ist ein Standard-Ausweg bei Problemen dieser Art die Annahme eines *leeren funktionalen Kopfes*, der die bei einer oberflächennahen syntaktischen Struktur nicht mögliche Merkmalsprojektion bewerkstelligt. Eine entsprechende Ausarbeitung von (35a) könnte so aussehen:<sup>42</sup>



Der leere Kopf  $\emptyset$  fordert für seine Spezifikatorposition eine MP des fraglichen Typs und als Komplement eine V-Projektion im Konjunktiv II. Gleichzeitig hat der Kopf selbst diese Merkmale, wodurch sie nach oben projiziert und damit für die kategoriale Valenz der Konjunktion greifbar werden.<sup>43</sup>

Allerdings gibt es keine unabhängige empirische Evidenz für eine solche hochkomplexe Kongruenzstruktur innerhalb des Komplements von *wenn*.<sup>44</sup>

<sup>41</sup> Vgl. 3.2.1.2. Insbesondere gibt es, soweit ich weiß, keinen unabhängig dokumentierten Fall, in dem eine Konjunktion in ihrer kategorialen Valenz ein Komplement fordert, das dadurch charakterisiert ist, daß es ein Lexem eines bestimmten Typs enthält.

<sup>42</sup> Bei der Merkmalsverteilung in (35b) orientiere ich mich an Sternefeld (2006), einer der wenigen generativen Arbeiten, in der die angenommenen Merkmalsverarbeitungsmechanismen explizit gemacht werden. Diese Mechanismen sind im übrigen weitgehend äquivalent mit (P1) und (P2) aus 3.2.1.2. (Unserer Schreibweise „/α“ entspricht bei Sternefeld „\*α“)

<sup>43</sup> Daß  $\emptyset$  als Agr(eement)-Kopf, also als kongruenz-aufbauendes Element, kategorisiert wird, ist darin begründet, daß  $\emptyset$  Merkmale, die es selbst hat, gleichzeitig vom Komplement oder Spezifikator fordert. Das ist charakteristisch für Agr-Köpfe, vgl. Sternefelds (2006: II, 8.) Analyse der Rolle solcher Elemente beim Aufbau von attributiven Adjektiv-Phrasen.

<sup>44</sup> Ich betrachte es nicht als unabhängige empirische Evidenz, daß diese Analyse in Cinques (1999) Programm der Repräsentation adverbialer Modifikatoren als Spezifikatoren funktionaler Köpfe paßt. Dieses Programm ist in vieler Hinsicht problematisch, unter anderem, weil es den Einfluß semantischer Bedingungen (minimalistisch: von Output-Bedingungen) auf die Distribution von Adverbialen außer acht läßt, vgl. z.B. Ernst (2002).

Vielmehr scheint hier einfach eine Ad-hoc-Annahme (nämlich die einer speziellen Variante von *wenn* für Wunschsätze der fraglichen Art) eine andere nach sich zu ziehen (eben die der fraglichen Kongruenzstruktur). Zudem reichen diese beiden Stipulationen noch gar nicht aus, um allen bei obligatorischen MPn auftretenden Komplikationen Rechnung zu tragen:

- i. Es müßte zusätzlich sichergestellt werden, daß die Merkmale [konjII,mp-nur] über eventuell zwischen *wenn* und der MP intervenierendes Material hinweg nach oben projiziert werden. Das ist im Beispiel die Pronomensequenz *ich ihr*, es kann aber auch umfangreicheres Material intervenieren, z.B. *Wenn der Vorstandsvorsitzende den Aktionären auf der nächsten Hauptversammlung doch endlich die Wahrheit sagen würde!* Die Projektion der fraglichen Information über solches Material hinweg ist auch und gerade dann ein nicht-triviales Problem, wenn, wie in neueren generativen Analysen üblich, angenommen wird, daß Elemente, die im Mittelfeld links von Modalpartikeln, Satzadverbialen u. ä. stehen, selbst die Spezifikatorposition leerer Köpfe, etwa eines Topikalisierungskopfes, füllen. Diese zusätzlichen Köpfe über Agr-nur<sup>0</sup> könnten die Merkmale [konjII,mp-nur] nur dann nach oben weiterleiten, wenn sie selbst eine Kongruenzstruktur hinsichtlich dieser Merkmale aufbauten. Man müßte deshalb z.B. einen speziellen Topikalisierungskopf [Agr-Top<sup>0</sup>,konjII,mp-nur,/mp-nur/konjII] annehmen. Es ist klar, daß solche empirisch nicht begründeten, aber technisch notwendigen Zusatzmaßnahmen die Plausibilität der Analyse (35b) weiter mindern.
- ii. Eine komplexe Maschinerie, wie sie für die Erfassung der Bildungsweise in (32) nötig ist, müßte jeweils auch für die anderen Bildungsweisen mit obligatorischen MPn, wie (33) und (34), eingeführt werden. So bräuchte man für (34) eine spezielle Variante des vorangestellten Finitums (oder des funktionalen Kopfes, in den es bewegt wurde) mit der kategorialen Valenz /mp-doch sowie entsprechende Agr-Köpfe, die bewerkstelligen, daß die Information mp-doch aus dem Mittelfeld bis zum Finitum weitergereicht wird.<sup>45</sup>

Weitere Probleme erkennt man, wenn man sich überlegt, wie eine kategoriale Struktur wie (35b) zu interpretieren wäre. Im projektionistischen Rahmen müßte in der semantischen Struktur von (35b) die Bedeutung der MP mit der der anderen Konstituenten irgendwie verrechnet wird. Das setzt voraus, daß der MP im Lexikon entweder (a) ein Anteil an der Gesamtbedeutung zugeordnet wird oder (b) sie als bedeutungsleeres, quasi expletives Element repräsentiert wird. Weder durch (a) noch durch (b) wird aber der tatsächliche Beitrag der MP zur Bedeutungskonstitution in Sätzen wie (32a) korrekt erfaßt: Die MP, die Konjunktion

<sup>45</sup> Auch hier kann umfangreiches Material intervenieren, vgl. folgende Variante von (34):

- (i) Die Krise traf Marseille extrem schmerzhaft, ist der riesige Hafen seit dem zweiten Weltkrieg doch vollkommen vom Ölgeschäft abhängig.

und der Konjunktiv II signalisieren *zusammen* das optative Illokutionspotential. Dieser Bedeutungsaspekt wird also nicht durch ein einzelnes Wort oder Morphem, sondern durch das gleichzeitige Vorliegen mehrerer auf verschiedene Strukturpositionen verteilter Wörter/Morpheme angezeigt. Eine solche multi-exponentielle Markierung eines Bedeutungsaspekts (die natürlich auch bei vielen der oben erwähnten Phraseologismen und Phraseoschablonen vorliegt) kann im projektionistischen Rahmen als solche nicht erfaßt werden, sondern muß mehr oder weniger künstlich zu einer mono-exponentiellen Markierung heruntergespielt werden, hier etwa dadurch, daß die MP als bedeutungsleer repräsentiert und das optative Illokutionspotential vollständig an *wenn* festgemacht wird.<sup>46</sup>

Eine Analyse mit Hilfe einer konkreten komplexen Konstruktion könnte das letztgenannte Problem leicht vermeiden, da eine solche Konstruktion ja nicht jedem einzelnen Wort bzw. Morphem einen Bedeutungsaspekt zuordnen muß, sondern die Bedeutung einer größeren strukturellen Konstellation – hier eben einer, die *wenn*, eine passende MP und ein Finitum im Konjunktiv II enthält – holistisch festlegen kann.<sup>47</sup> Aber auch einige der anderen oben aufgeführten Probleme könnten in einer konstruktionistischen Analyse umgangen werden, insbesondere die Annahme exotischer Valenzen für die satzeinleitenden Elemente und die komplexe Apparatur zur Projektion von Informationen, die für diese Valenzen greifbar sein müssen. Die Anwesenheit der MP und des Konjunktivs II würde ja nicht auf Selektion, sondern auf eine Forderung der entsprechenden komplexen Konstruktion zurückgeführt. Eine solche konstruktionelle Forderung kann sich auch auf tiefer eingebettete, nicht in einer Kopf-Position befindliche Konstituenten beziehen.<sup>48</sup>

<sup>46</sup> Ähnliche Probleme tauchen auch bei anderen im projektionistischen Rahmen denkbaren Analysen obligatorischer MPn auf, z.B. wenn man den Zusammenhang zwischen der Konjunktion und der MP bei (32a) durch die Annahme einer unsichtbaren Bewegung der MP zur Konjunktion zu erfassen versuchte, die durch einen ebenso unsichtbaren illokutionstypbestimmenden Kopf vermittelt wird. (Eine Bewegung dieser Art nimmt Zimmermann 2004 in seiner – ansonsten sehr plausiblen – Analyse der Diskurspartikel *wohl* an.) Da uns syntaktische Evidenz sagt, daß deutsche MPn gerade zu den Elementen gehören, die *nie* bewegt werden, wäre eine solche unsichtbare Bewegung ausschließlich semantisch motiviert, und eigentlich nicht einmal das: Infolge der multi-exponentiellen Markierung hat die MP hier ja gar keinen eigenen Anteil an der Gesamtbedeutung, der an einer geeigneten Stelle im Satz ‚ausgewertet‘ werden müßte. Im übrigen müßten für den bewegungsauslösenden Illokutionskopf ähnlich abenteuerliche Selektionseigenschaften angenommen werden wie für *wenn* in der Analyse (35b).

<sup>47</sup> Zu den Formaspekten, die man bei einer solchen holistischen Interpretation struktureller Konstellation erfassen kann, gehören übrigens auch prosodische, auf der Phon-Ebene der Konstruktion anzusiedelnde Bedingungen. Damit könnte der konstitutiven Rolle intonatorischer Merkmale bei der Markierung mancher Satzmodi, wie sie von Altmann (1993) beschrieben wurde, Rechnung getragen werden. Für einen rein projektionistischen Ansatz sind dagegen solche moduskonstitutiven prosodischen Eigenschaften überhaupt nicht erfaßbar. (Sie können ja auf keinen Fall an einzelnen Wörtern/Morphemen festgemacht werden.)

<sup>48</sup> Vgl. z.B. Michaelis (to appear: 22f.). Eine konstruktionelle Festlegung tiefer eingebetteter Konstituenten erkennt man unschwer auch bei vielen der oben diskutierten idiosynkratischen Bildungsweisen. – Die skizzierten Probleme projektionistischer Analysen von Markierungsformen des Illokutionstyps tauchen übrigens auch bei Markierungsformen der *Informationsstruktur* auf, etwa



### 3.2.2.4 Morphologie

Mit jedem solchen Beispiel wird die Annahme, konkrete komplexe Konstruktionen seien kein wesentlicher Bestandteil der Sprachtheorie, etwas weniger einleuchtend. Gänzlich unplausibel wird sie jedoch, wenn man den Blick von der Syntax in die Morphologie lenkt. Daß es dort viele Phänomene gibt, die nur konstruktionistisch erfaßbar sind, wenn man Ad-hoc-Analysen vermeiden will, muß ich hier allerdings nicht zeigen, denn es ist schon oft gezeigt worden, vor allem in den zahlreichen Plädoyers für eine *wortbasierte* Morphologie. Stellvertretend für diese Arbeiten und als Zusammenfassung ihrer Ergebnisse nenne ich Haspelmath (2002). Die dort vorgeschlagenen „word-based rules“ beruhen auf konkreten komplexen Konstruktionen in unserem Sinn (genauer: auf Relationen zwischen Konstruktionen, s.u.), und sie lösen viele Probleme, die für einen auf der Verknüpfung von Morphemen beruhenden projektionistischen Ansatz massive Hindernisse darstellen. Haspelmath nennt selbst: Subtraktion, Rück- und Kreuzbildung, output-orientierte Bildungsmuster, Klammerungsparadoxe. Man kann getrost hinzufügen: Konversion, Mutation (d.h. morphologisch bedingter Lautwechsel), In- und Zirkumfigierung, Reduplikation und andere Prozesse, für die es in der projektionistischen Morphologie nur mehr oder weniger klobige Analysevorschlage gibt.

Die Überlegenheit der wortbasierten Morphologie beruht allerdings nicht allein auf dem Einsatz konkreter komplexer Konstruktionen zur Charakterisierung des Outputs der jeweiligen morphologischen Prozesse, sondern auch darauf, daß die Beziehung der jeweiligen Output-Konstruktion zu einer anderen Konstruktion in den Mittelpunkt gestellt wird, die den *Input* des jeweiligen morphologischen Prozesses charakterisiert. Das ermöglicht es, komplexe Input-Output-Relationen zu erfassen, wie sie für die Morphologie typisch sind, insbesondere solche, die über rein additive Operationen auf dem Output (etwa Affigierung) hinausgehen. Ein nicht-additives Input-Output-Verhältnis ist es gerade, was projektionistische Analysen bei vielen der oben genannten Phänomene in Bedrängnis bringt, etwa bei Subtraktion, Mutation, Konversion oder Rückbildung. Es ist eine interessante Frage, ob ein solches relational-konstruktionistisches Analyseformat nicht auch für die Syntax von Vorteil wäre. (Auch dort gibt es ja nicht-additive Prozesse, vor allem bei Phänomenen, die traditionell als Transformationen expliziert wurden.)<sup>49</sup>

bei Links- und Rechtsversetzung, Satzspaltung etc. Auch diese sind häufig hochidiosynkratisch, multi-exponentiell und daher nicht ohne Ad-hoc-Maßnahmen an Wörtern/Morphemen festzumachen, deren Merkmale projiziert werden. Das zu zeigen, würde aber den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. (Konstruktionistische Analysen von Informationsstrukturphanomenen findet man in Arbeiten von Knud Lambrecht, z.B. Lambrecht 2004.)

<sup>49</sup> Übrigens ist auch die (in der Morphologie unerläßliche) Erfassung von Produktivatsunterschieden im projektionistischen Rahmen problematisch. Während man im konstruktionistischen Modell die Produktivat jeder morphologischen Bildungsweise durch einen diesbezüglichen Index an der entsprechenden komplexen Konstruktion (bzw. an dem Konstruktions-Paar, das die Input-Output-Relation charakterisiert) festmachen kann, gibt es in einer konsequent projektionistischen Morphologie kein verallgemeinerbares Verfahren zur Kennzeichnung von Produktivat. Eine solche

### 3.2.2.5 Fazit

Die Zahl der Phänomene, die man besser mit Hilfe konkreter komplexer Konstruktionen als projektionistisch analysiert, ist also keineswegs so klein, daß sich damit die sprachtheoretische Nachrangigkeit solcher Konstruktionen gegenüber projektionistischen Mechanismen begründen ließe.

## 4 Probleme einer strikt konstruktionistischen Grammatikkonzeption

Andererseits ist eine strikt konstruktionistische Grammatikkonzeption, wie sie in 2.4 umrissen wurde, nicht möglich. Insbesondere kann man, anders als strikt konstruktionistische Modelle es vorsehen, nicht gänzlich darauf verzichten, (a) Wörtern eine kategoriale Valenz zuzuordnen, (b) Valenzvariationen bei Wörtern anzunehmen und (c) neben Konstruktionen auch Gesetze in der Grammatik anzunehmen.

### 4.1 Die Annahme kategorialer Valenzen für Wörter ist unumgänglich

Zunächst zu (a). Verschiedene Phänomene zeigen, daß man auf eine Zuordnung kategorialer Valenzen zu einzelnen Wörtern nicht verzichten kann. Wie wäre andernfalls zu erfassen, daß die Möglichkeit, ein Verb in einer bestimmten Bildungsweise zu verwenden, davon abhängen kann, ob es eine bestimmte kategoriale Valenz hat? Z.B. hängt die Möglichkeit des Vorkommens von Verben im Imperativ und im (kontrollierten) zu-Infinitiv vom Vorhandensein einer Nominativ-Valenzstelle /nom ab, vgl. diesbezügliche Unterschiede zwischen *frieren* (mit /nom) und *grauen* (ohne /nom, wie in *Mir graut davor*):<sup>50</sup>

- (36) a. *Frier mal nicht bei Minus 40 Grad!*  
 b. *\*Grau mal davor nicht bei so schlechten Erfahrungen!*
- (37) a. *Er behauptete, ohne Mantel zu frieren*  
 b. *\*Er behauptete, davor zu grauen.*

Schwer ohne die Annahme kategorialer Valenzen für einzelne Wörter wären auch Valenzvererbungen zu erfassen, wie sie bei Nominalisierung vorkommen:

Morphologie muß Produktivitätsunterschiede ja an einzelnen Morphemen (z.B. Affixen) festmachen, da für die zur Verknüpfung der Morpheme eingesetzten abstrakten Konstruktionen, etwa für morphologische Entsprechungen zu X-bar-Regeln, keine Produktivitätsunterschiede angenommen werden. (Sie gelten stets als uneingeschränkt produktiv.) Damit entziehen sich aber alle Bildungsweisen einer Produktivitätsmarkierung, die nicht durch die Anwesenheit eines bestimmten Morphems charakterisiert sind, etwa die meisten Kompositionsmuster. Vgl. dazu auch Bauer (2001: 2.2).

<sup>50</sup> Eine Erklärung dieser Daten, die nicht auf Unterschiede in der kategorialen Valenz, sondern auf Bedeutungsunterschiede rekurriert, erscheint angesichts der semantischen Nähe der beiden Verben ausgeschlossen.

- (38) a. *suchen nach* > *das Suchen nach* / *die Suche nach*  
 b. *leiden unter* > *das Leiden unter*  
 c. *achten auf* > *das Achten auf*  
 d. *sich fürchten vor* > *das Sich-Fürchten vor* / *die Furcht vor*

In der Regel nehmen Verben mit einer Präpositionalvalenz (wie /nach, /unter etc.) diese Valenz bei Infinitivnominalisierung mit, oft auch bei anderen Nominalisierungsformen. Ohne die Annahme einer solchen Valenzvererbung – und damit einer entsprechenden Valenz schon beim atomaren Verb – wäre die Forderung nach derselben Präposition bei verbaler und nominaler Verwendung kaum zu erklären.<sup>51</sup>

Die Verbannung kategorialer Valenzen aus den Lexikoneinträgen einzelner Wörter würde schließlich auch dazu führen, daß *Generalisierungen*, die auf solche Valenzen Bezug nehmen, aus der Grammatik verschwinden. Manche dieser Generalisierungen, die die projektionistische Forschung in großer Zahl erarbeitet hat, lassen sich wohl in einen konstruktionistischen Rahmen übertragen, etwa Prinzipien des Linkings von kategorialen und semantischen Valenzstellen, vgl. z.B. Goldberg (1995). Bei anderen ist eine solche Übertragung kaum ohne Verlust an Erklärungskraft möglich, z.B. bei einigen aus den Projektionsregeln (P1) – (P2) folgenden Theoremen, vgl. 3.2.1.2. Eines davon ist das Prinzip der Maximalität von Dependents, das besagt, daß Konstituenten, die nicht Kopf sind, keine ungesättigten kategorialen Valenzen haben dürfen,<sup>52</sup> z.B.

- (39) (*mit*<sub>dat</sub> *Strafe*<sub>dat</sub>) *drohen* vs. \**mit*<sub>dat</sub> *drohen*

Natürlich ließen sich die Effekte dieses Prinzips auch ohne Annahme kategorialer Wortvalenzen erzielen, indem in einer abstrakten Konstruktion, die ihre Eigenschaften an viele konkrete Konstruktionen vererbt, stipuliert wird, daß Nicht-Köpfe maximal sind (so wie es die Generative Grammatik tatsächlich in den Schemata der X-bar-Theorie gemacht hat, vgl. (5)/(6)). Aber damit werden diese Effekte eben nicht mehr erklärt, d.h. nicht aus allgemeineren Prinzipien wie (P1)–(P2) abgeleitet.

#### 4.2 Die Annahme von Valenzvariationen bei Wörtern ist unumgänglich

Kaum aufrecht zu erhalten ist auch der für strikt konstruktionistische Modelle typische Verzicht auf Valenzvariationen bei Wörtern. So hat Müller (2006) gezeigt, daß eine konstruktionistische Analyse deutscher Resultativkomplexe wie in (40),

<sup>51</sup> Auch hier erscheinen semantische Erklärungen aussichtslos. Die Präpositionswahl läßt sich in keinem der fraglichen Fälle aus unabhängig festlegbaren Bedeutungen der Präposition bzw. des Nomens sicher vorhersagen.

<sup>52</sup> Vgl. Jacobs (1992). Eine ungesättigte kategoriale Valenz bei einem Nicht-Kopf könnte wegen (P1) nicht von der Mutterkonstituente übernommen werden und verstieße damit gegen (P2).

(40) *daß er den Teich leer fischt*

die nicht davon ausgeht, daß es im Lexikon für das involvierte Verb (hier *fischen*) eine spezielle, der Resultativumgebung entsprechende Valenzvariante gibt, sondern darauf beruht, daß das Verb in seiner normalen Bedeutung in eine der Resultativumgebung entsprechende konkrete komplexe Konstruktion eingesetzt wird, eine enorme Anzahl von weiteren konkreten komplexen Konstruktionen postulieren müßte, um allen Möglichkeiten des Vorkommens von Resultativkomplexen in verschiedenen syntaktischen Bildungsweisen Rechnung zu tragen, etwa in Sätzen mit ‚scrambling‘ wie (41a), Passiv- und Mediumsätzen wie (41b,c), in Sätzen mit Adverbialen wie (41d) oder in solchen mit ‚Argumentanziehung‘ durch Matrixverben wie (41e):

- (41) a. *daß den Teich niemand leer fischt*  
 b. *daß der Teich leer gefischt wird*  
 c. *daß der Teich sich leicht leer fischt*  
 d. *daß er den Teich in Kürze leer fischt*  
 e. *daß ihn niemand den Teich leer fischen sah*

Müller kommt zu dem Ergebnis, daß man auch bei Ausnutzung aller derzeit in der CxG vorhandenen technischen Möglichkeiten mindestens 32 verschiedene komplexe Resultativ-Konstruktionen annehmen müßte, um all diese Vorkommensweisen zu erfassen.

Diese hohe Zahl als solche spricht noch nicht gegen eine konstruktionistische Analyse, vgl. die Bemerkungen zu Ökonomieargumenten in 3.1. Das Problem liegt vielmehr darin, daß es nicht plausibel ist, daß Sprecher des Deutschen all diese 32 Konstruktionen einzeln im Langzeitgedächtnis gespeichert haben. Wenn das so wäre, sollten die einzelnen Konstruktionen zumindest minimale Idiosynkrasien aufweisen, wie sie mit Memorisierung und Konventionalisierung in der Regel einhergehen. Müller zeigt dagegen, daß sich alles, was durch die anzunehmenden 32 komplexen Konstruktionen zu erfassen wäre, aus projektionistischer Perspektive als völlig regulär erweist. Alle einschlägigen Daten lassen sich nämlich auf der Basis einer einzigen lexikalischen Regel, die für Verben eine der Resultativumgebung in (40) entsprechenden Valenzvariante zusätzlich zur normalen Valenz erzeugt, mit Hilfe einer kleinen Zahl unabhängig benötigter grammatischer Mechanismen, z.B. für (41b) einer lexikalischen Passivierungsregel, ableiten. (Die zusätzliche Valenz umfaßt dabei neben den semantischen auch die kategorialen Aspekte der Resultativumgebung.)

Eine Schwäche dieses Arguments liegt allerdings darin, daß es vom gegenwärtigen Stand der grammatischen Techniken abhängt, die Konstruktionisten zur Verfügung stehen. So erscheint es nicht unmöglich, daß die Methoden der unterspezifizierten Repräsentation komplexer Konstruktionen (wie der Resultativkonstruktion), so verbessert werden, daß diese ohne Ad-hoc-Anpassungen an unterschiedliche grammatische Umgebungen mit den diese Umgebungen erfas-

senden anderen Konstruktionen interagieren. Dann könnte die Zahl der für Sätze wie (41) benötigten komplexen Konstruktionen dramatisch sinken.<sup>53</sup>

Es gibt jedoch andere Erscheinungen, die sich auch nach solchen Verbesserungen konstruktionistischer Techniken kaum anders als durch Valenzvariation schon auf der Wortebene erfassen lassen. Dazu gehören idiosynkratische, nicht auf allgemeinere Bedingungen zurückführbare *Blockaden* der Verwendung einzelner Wörter in bestimmten Satzbildungsweisen. Ein Beispiel für dieses verbreitete Phänomen ist die Unmöglichkeit, im Deutschen bestimmte (tatsächlich die meisten) intransitiven Verben transitiv zu verwenden, vgl. (42) vs. (43):

- (42) a. *Der Ball rollte.* vs. *Er rollte den Ball.*  
 b. *Das Flugzeug flog.* vs. *Er flog das Flugzeug.*
- (43) a. *Der Korken schwamm (auf dem Wasser).* vs. *\*Er schwamm den Korken.*  
 b. *Der Teppich rutschte.* vs. *\*Er rutschte den Teppich.*

Daß *rollen* und *fliegen* sowohl intransitiv-unakkusativisch als auch als transitiv-kausativ verwendet werden können, während bei *schwimmen* und *rutschen* nur die intransitiv-unakkusativische Verwendung möglich ist, läßt sich, soweit ich sehe, nicht aus allgemeineren Bedingungen ableiten. Offensichtlich muß man für jedes einzelne intransitiv-unakkusativische Bewegungsverb des Deutschen festhalten, ob es auch transitiv-kausativ – konstruktionistisch: in der Nom-Akk-Konstruktion – möglich ist. Das kann man aber nur, indem man in den Lexikoneinträgen für diese Verben entsprechende Valenzangaben und -variationen zuläßt. Dann hätte man z.B. für *rollen* im Lexikon sowohl eine /nom- als auch eine /nom/akk-Variante, für *rutschen* dagegen nur eine /nom-Variante. Die Alternative, die unterschiedlichen Verwendungsmöglichkeiten nicht in Lexikoneinträgen für Verbvarianten, sondern durch eine in die Nom-Akk-Konstruktion eingebaute Aufzählung der in ihr idiosynkratisch (un)möglichen Verben zu erfassen, wäre wegen der großen Zahl der zu berücksichtigenden Verben extrem unplausibel.<sup>54</sup>

Man beachte, daß dieses Problem und auch die weiter oben in 4.2 und 4.1 genannten Probleme nicht gegen eine konstruktionistische Behandlung der meisten in 3.2 diskutierten Phänomene sprechen, insbesondere nicht gegen die in 3.2.1 vorgeschlagene Analyse der verblosen Direktiva. Eine Ausnahme stellen allerdings die in 3.2.2.2 erwähnten Phraseologismen dar, wie *das Handtuch werfen*. Ihre konstruktionistische Analyse würde zu ähnlichen Schwierigkeiten führen, wie sie Müller für Resultativkomplexe aufgezeigt hat, denn auch sie können in einer Vielzahl verschiedener syntaktischer Bildungsweisen vorkom-

<sup>53</sup> Müller (2007b) zeigt allerdings, daß einige schon gegenwärtig im konstruktionistischen Rahmen zur Verfügung stehende Vorschläge das noch nicht leisten.

<sup>54</sup> Dieses Problem wird in konstruktionistischen Arbeiten durchaus diskutiert. Ich habe aber nirgends einen Lösungsvorschlag gefunden, der klar im konstruktionistischen Rahmen bleibt und nicht letztlich doch auf die Annahme variabler Wort-Valenzen zurückgreift. So kommt Goldberg (1995: 5.5) in ihrer Diskussion von zu (42)–(43) analogen Problemfällen zu dem Schluß „that the composite fused structure involving both verb and construction is stored in memory“ (ebd.: 140). Das ist praktisch ununterscheidbar von der projektionistischen Annahme, daß die jeweilige Verbvariante mit einer entsprechenden Valenz im Lexikon enthalten ist.

men, *das Handtuch werfen* etwa im Passiv, mit ‚scrambling‘, mit Adverbialen u.a.m. Der Grammatiker steht hier also zwischen der projektionistischen Szylla einer Ad-hoc-Analyse der involvierten Wörter (insbesondere ihrer Valenz) und der konstruktionistischen Charybdis einer Inflation komplexer Konstruktionen. Die Lösung dieses Dilemmas muß wohl in einer Synthese projektionistischer und konstruktionistischer Techniken bestehen, wobei die ersteren der syntaktischen Variabilität von Phraseologismen, die letzteren ihrer semantischen und teilweise auch formalen Festigkeit Rechnung zu tragen hätten.<sup>55</sup>

Auf jeden Fall zeichnet sich ab, daß man einige Phänomene – wie Phraseoschablonen, nicht-dekomponierbare Phraseologismen, Kodierungsformen der Illokutionspotentials, morphologische Bildungsweisen – am besten mit Hilfe komplexer Konstruktionen (eventuell in Verbindung mit projektionistischen Mechanismen), andere – wie nicht-phraseologische syntaktische Kodierungsformen von Prädikat-Argument-Beziehungen – am besten durch Annahme entsprechender Wort-Valenzen, die neben semantischen auch kategoriale Informationen enthalten, analysiert. Wo genau die Grenze verläuft, müßte im Rahmen eines Grammatikmodells ausgelotet werden, das im Prinzip beide Zugriffsweisen zuläßt.<sup>56</sup>

#### 4.3 Die Annahme von Gesetzen ist unumgänglich

Eine Mischung von Konstruktionismus und Projektionismus ist auch deshalb nötig, weil ein Grammatikmodell mit Erklärungsanspruch erfassen muß, was in der jeweiligen Sprache möglich und was nicht möglich ist. Dazu muß man auf jeden Fall zusätzlich zu atomaren und komplexen Konstruktionen eine grammatikinterne Gesetzeskomponente annehmen, wie sie in bestimmten projektionistischen, aber nicht in strikt konstruktionistischen Modellen vorgesehen ist.

Daß man zur Trennung des Möglichen vom Unmöglichen in der Grammatik neben Konstruktionen auch Gesetze annehmen muß, ist darin begründet, daß Konstruktionen nur für die Zeichenklasse Voraussagen machen, die sie jeweils selbst festlegen. Man betrachte dazu noch einmal die morphologische Beispielkonstruktion aus 2.1, hier unter (44) wiederholt:

(44) Die ornative *be*-Verb-Konstruktion:

<sup>55</sup> Riehemann (2001) und Sailer (2000) präsentieren Ansätze, in denen eine solche Synthese versucht wird.

<sup>56</sup> Im Hinblick auf die einleitenden Beispiele für komplexe Konstruktionen in 2.1 wäre zu vermuten, daß die benefaktive Dativ-Konstruktion durch eine projektionistische, auf einer entsprechenden lexikalischen Verbvalenz beruhenden Analyse zu ersetzen wäre, während für ornative *be*-Verben, wie für morphologische Muster generell, tatsächlich eine konstruktionistische Analyse anzunehmen wäre (die hier z.B. problemlos erfassen könnte, daß ein nominaler Stamm durch ein nicht in Kopf-Position befindliches Präfix verbalisiert wird). Unklar ist beim gegenwärtigen Forschungsstand, welcher Analysetyp für *In-X-setzen* und andere Funktionsverbgefüge besser geeignet ist. Neuere Arbeiten, z.B. Winhart (2005), weisen allerdings eher in Richtung einer projektionistischen Analyse.

Phon	/bəXən/
Kat	[ <sub>v</sub> be <sub>PräF</sub> X <sub>Nen</sub> ]
Sem	λyλx[,x versieht y mit X']

Z.B. *bemannen, bereifen, besohlen.*

Diese Konstruktion macht nur Voraussagen für ornative *be*-Verben, kann also auch nur durch Beobachtungen an ornativen *be*-Verben falsifiziert werden. So kann man nicht gegen (44) anführen, daß ein Beispiel wie *beglückwünschen* der Bedeutungsbeschreibung der Konstruktion widerspricht.<sup>57</sup> Man würde das Beispiel vielmehr einfach einer anderen *be*-Verb-Konstruktion zuordnen. (Es kann ja viele verschiedene *be*-Verb-Konstruktionen geben.<sup>58</sup>) Dann kann (44) aber auch ein unmögliches Beispiel wie *béglückwünschen* (mit betontem Schwa-Präfix) nicht ausschließen, und zwar auch dann nicht, wenn man die Nicht-Akzentuierung des Präfixes in der Phon-Bedingung der Konstruktion festhält. Die Form *béglückwünschen* könnte ja einer anderen Konstruktion entsprechen.

Konstruktionen sind also logisch zu schwach, um das Mögliche vom Unmöglichen in natürlichen Sprachen zu trennen. Gesetze können das dagegen, sind sie doch per definitionem Aussagen darüber, was in Sprachen (nicht) möglich ist. So sagt das Schwa-Gesetz (7) aus 2.1, daß Schwa-Silben grundsätzlich nicht betont werden, schließt also *béglückwünschen* sofort aus.<sup>59</sup>

Aus konstruktionistischer Sicht könnte man hier einwenden, daß *béglückwünschen* zwar nicht durch eine einzelne morphologische Konstruktion, aber durch die *Gesamtmenge* der morphologischen Konstruktionen des Deutschen ausgeschlossen wird, indem in dieser Menge eben einfach keine Konstruktion mit betontem Schwa-Präfix enthalten ist. Doch auch damit wird nicht das Mögliche vom Unmöglichen, sondern nur das Vorhandene vom Nicht-Vorhandenen getrennt. Im übrigen kommt darin nicht zum Ausdruck, daß Schwa-Silben im Deutschen nie betont sind, egal ob sie Affixe oder bedeutungslos sind. Genau das ist es aber, was das Schwa-Gesetz sagt.

Auch andere Mechanismen, die in einem strikt konstruktionistischen Rahmen verfügbar sind, erlauben es nicht, dieses Gesetz zu eliminieren: Weder folgt es aus grammatikexternen, hier: phonetischen, Beschränkungen, denn Schwa-Silben können ja in manchen Sprachen betont werden.<sup>60</sup> Noch kann man das Gesetz auf eine Konstruktion zurückführen, die die Nicht-Betonung von Schwa-Silben an alle Konstruktionen vererbt, die Schwa-haltige Ausdrücke

<sup>57</sup> Außerdem widerspricht *beglückwünschen* der in 2.1 erwähnten Beschränkung der Konstruktion auf nicht-komplexe Basen, die als zusätzliche Bedingung in der Konstruktionsbeschreibung festzuhalten wäre.

<sup>58</sup> Daß das tatsächlich so ist, hat Günther (1974) gezeigt.

<sup>59</sup> Vereinfacht gesagt sind Konstruktionen Existenzaussagen, Gesetze Allaussagen: Die Annahme einer Konstruktion K in einer Sprache L beinhaltet die Aussage, daß es mindestens einen wohlgeformten Ausdruck von L gibt, der K entspricht. Die Annahme eines Gesetzes G in einer Sprache L beinhaltet die Aussage, daß alle wohlgeformten Ausdrücke von L der in G enthaltenen Restriktion entsprechen (im OT-Rahmen mit der Einschränkung, daß kein wichtigeres Gesetz G' die Verletzung von G erzwingt).

<sup>60</sup> Vgl. für das Englische z.B. Ladefoged (1975: 29).

lizensieren (das sind im Deutschen so gut wie alle Konstruktionen). Eine solche alles übergreifende ‚Unbetontes-Schwa-Konstruktion‘ wäre eine pure Stipulation und eigentlich gar keine Konstruktion, würde sie doch nicht die Eigenschaften einer bestimmten Zeichenklasse festlegen, sondern x-beliebige Zeichen lizensieren.<sup>61</sup>

Phonologische Regeln von der Art unseres Schwa-Gesetzes gibt es in natürlichen Sprachen häufig.<sup>62</sup> Entsprechend erkennen manche Konstruktionsgrammatiker (sofern sie sich überhaupt mit Phonologie beschäftigen) an, daß „phonology constitutes a distinct level of linguistic organization, which is independent of symbolic associations“ (Taylor 2002: 80). Ich würde das so ausdrücken: Man muß in der Grammatik neben den in Konstruktionen festzuhaltenden lautlichen Spezifika einzelner Ausdrucksklassen auch eine Komponente mit übergreifenden phonologischen Gesetzen annehmen.<sup>63</sup>

Gilt Entsprechendes auch für syntaktische Gesetze, etwa für das unter (45) wiederholte *That-trace-Gesetz*?

(45) Das *That-trace-Gesetz*:

Das Subjekt eines durch einen Komplementierer eingeleiteten eingebetteten Satzes kann nicht über den Komplementierer hinaus bewegt werden.

Z.B. *Who<sub>i</sub> does Sue think that Mary invited t<sub>i</sub>* vs. \* *Who<sub>i</sub> does Sue think that t<sub>i</sub> invited Mary*.

Für Konstruktionisten läge es wohl nahe, dieses Gesetz durch Einbau seiner Effekte in die Konstruktionshierarchie zu eliminieren: Sprachen, in denen man Subjekte nicht über Komplementierer bewegen darf, wie das Englische, wären dann einfach solche, die keine (oder zumindest keine produktiven, s.u.) Konstruktionen enthalten, die eine solche Bewegung lizensieren. In Sprachen, in denen diese Art von Bewegung nicht ausgeschlossen scheint, gäbe es dagegen entsprechende produktive Konstruktionen.

Doch erneut ist damit nicht erfaßt, was (un-)möglich ist, sondern allenfalls, was (nicht) vorhanden ist. Eine Lösung dieser Art würde ja nicht ausschließen, daß es Sprachen gibt, in denen manche Bewegungskonstruktionen die *That-trace*-Restriktion beachten und andere nicht, ohne daß der Unterschied mit anderen Unterschieden zwischen den Konstruktionen korreliert. Solche Sprachen gibt es aber wohl nicht. Das erfaßt man sofort, wenn man die Restriktion als Gesetz expliziert.

<sup>61</sup> Man beachte, daß selbst abstrakte Konstruktionen, wie die Komplementkonstruktion (6) (vgl. 2.1), jeweils eine bestimmte Zeichenklasse festlegen und nicht für Zeichen beliebiger Art gelten.

<sup>62</sup> Ich habe bewußt ein sehr simples Beispiel gewählt.

<sup>63</sup> Dies gilt auch, wenn man eine der Konstruktionsgrammatik affine ‚templatische‘ Phonologie favorisiert, wie es Vihmann/Croft (2007) tun. In einem solchen Rahmen wäre das Schwa-Gesetz eine Generalisierung über alle durch die phonologischen ‚templates‘ des Deutschen lizensierten Lautfolgen (aber nicht selbst ein solches ‚template‘).



Die *That*-trace-Restriktion hat weitere Eigenschaften, denen man nur Rechnung tragen kann, wenn man sie als Gesetz expliziert. Insbesondere scheinen sich Verletzungen dieser Restriktion nicht in allen Sprachen, in denen sie zu einer Akzeptabilitätsminderung führen, gleich stark auszuwirken. Das legen jedenfalls die Ergebnisse von Featherston (2003) nahe, der feststellte, daß sich *That*-trace-Effekte nicht nur im Englischen, sondern – gegen eine verbreitete Ansicht – auch im Deutschen diagnostizieren lassen, dort aber mit einer weniger starken Akzeptabilitätsminderung verbunden sind als im Englischen. Solche Differenzierungen lassen sich in einem Modell explizieren, in dem sprachspezifisch gewichtete Gesetze – zu denen auch die *That*-trace-Restriktion gehört – kumulativ bei der Festlegung des Akzeptabilitätsgrads entsprechender Sätze zusammenwirken (vgl. ebd.). Eine Erfassung dieser subtilen Akzeptabilitätsvariationen durch Konstruktionen erscheint dagegen ausgeschlossen. Konstruktionen können ja im Gegensatz zu Gesetzen nicht nach ihrer Wichtigkeit bei der Berechnung des Akzeptabilitätsgrads einzelner Beispiele geordnet werden und damit auch nicht kumulativ bei dieser Berechnung zusammenwirken. Der Versuch, die fraglichen Akzeptabilitätsvariationen durch Unterschiede in der *Produktivität* einschlägiger Konstruktionen zu erklären, also z.B. die relativ starke Akzeptabilitätsminderung bei *That*-trace-Verletzungen im Englischen auf die relativ geringe Produktivität entsprechender Konstruktionen in dieser Sprache zurückzuführen, scheidet daran, daß auch den weniger produktiven Konstruktionen einer Sprache L jeweils mindestens ein wohlgeformter Ausdruck von L entsprechen sollte.<sup>64</sup> Es gibt im Englischen aber, so weit ich weiß, keine eindeutig wohlgeformten Ausdrücke mit einer *That*-trace-Verletzung.

Bleibe dem Konstruktionisten noch der Versuch, *That*-trace-Effekte außergrammatisch zu erklären, etwa im Stil von Goldbergs (2006) Zurückführung von Inselfbeschränkungen auf Informationsstrukturkonflikte. Doch selbst wenn man hierfür einen phantasievollen Vorschlag machen könnte, könnten auch auf diesem Weg die erwähnten sprachspezifischen Unterschiede in der Stärke dieser Effekte nicht erfaßt werden. (Eine außergrammatische funktionale Erklärung würde solche Unterschiede ja gerade nicht erwarten lassen.)

Das *Fazit* all dieser Überlegungen ist dieses: Eine Grammatik, die sowohl nach einer vollständigen Abdeckung aller Daten als auch nach Erklärungen strebt und dabei Ad-hoc-Lösungen zu vermeiden versucht, muß sowohl konstruktionistische Elemente, nämlich konkrete komplexe Konstruktionen, als auch projektionistische Elemente, wie kategoriale Wortvalenzen und Gesetze, enthalten.

<sup>64</sup> Andernfalls würde man nicht behaupten können, daß in L eine Konstruktion der fraglichen Art überhaupt vorhanden ist. Vgl. auch Anm. 59.

## Literatur

- Altmann, H. (1993): „Satzmodus“ In: J. Jacobs, A. von Stechow, W. Sternefeld & T. Vennemann (Hrsg.) *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. I. Berlin, New York: Walter de Gruyter. 1006–1029.
- Bauer, L. (2001): *Morphological Productivity*. Cambridge U.P.
- Blume, K. (2000): *Markierte Valenzen im Sprachvergleich: Lizenzierungs- und Linkingbedingungen*. Tübingen: Niemeyer.
- Chomsky, N. & H. Lasnik (1993): „The Theory of Principles and Parameters“. In: J. Jacobs, A. von Stechow, W. Sternefeld & T. Vennemann (Hrsg.) *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. I. Berlin, New York: Walter de Gruyter. 506–569.
- Cinque, G. (1999): *Adverbs and Functional Heads. A Cross-Linguistic Perspective*. Oxford U.P.
- Croft, W. (2001) *Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford U.P.
- Croft, W. & D. A. Cruse (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge U.P.
- Culicover, P. W. (1999): *Syntactic Nuts*. Oxford U.P.
- Culicover, P. W. & R. Jackendoff (2005): *Simpler Syntax*. Oxford U.P.
- Duden (2005): *Die Grammatik*. 7. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Engelberg, S. (2000): *Verben, Ereignisse und das Lexikon*. Tübingen: Niemeyer.
- Ernst, T. (2002): *The Syntax of Adjuncts*. Cambridge U.P.
- Featherston, S. (2003): „That-trace in German“. *Lingua* 109.1. 1–26.
- Feilke, H. (2007): „Syntaktische Aspekte der Phraseologie III: Construction Grammar und verwandte Ansätze“. In: H. Burger, D. Dobrovolskij, P. Kühn & N. Norrick (Hrsg.) *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter. 63–76.
- Fischer, K. & A. Stefanowitsch (Hrsg.) (2006): *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen: Stauffenburg.
- Fleischer, W. (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Fried, M. & J. Östman (eds.): (2004a): *Construction Grammar in a Cross-Language Perspective*. Amsterdam: Benjamins.
- Fried, M. & Östmann, J. (2004b): „Construction Grammar: A thumbnail sketch“ In: Fried/Östmann (eds.). 11–86.
- Goldberg, A. (1995): *A Construction Grammar Approach to Argument Structure*. Chicago U.P.
- Goldberg, A. (2006): *Constructions at Work. The Nature of Generalization in Language*. Oxford U.P.
- Goldberg, A. & R. Jackendoff (2004): „The English resultative as a family of constructions“ *Language* 80. 532–568.
- Günther, H. (1974): *Das System der Verben mit BE- in der deutschen Sprache der Gegenwart*. Tübingen: Niemeyer.
- Haspelmath, M. (2002): *Understanding Morphology*. Oxford U.P.
- Jackendoff, R. (1972): *Semantic Interpretation in Generative Grammar*. Cambridge/Mass.: MIT Press.
- Jackendoff, R. (1997): *The Architecture of the Language Faculty*. Cambridge/Mass.: MIT Press.
- Jackendoff, R. (2002): *Foundations of Language: Brain, Meaning, Grammar, Evolution*. Oxford U.P.
- Jacobs, J. (1982): *Syntax und Semantik der Negation im Deutschen*. München: Fink.

- Jacobs, J. (1991): „On the semantics of modal particles“ In: W. Abraham (ed.) *Discourse Particles*. Amsterdam: Benjamins. 141–162.
- Jacobs, J. (1992): „Bewegung als Valenzvererbung“. *Linguistische Berichte* 138. 85–122.
- Jacobs, J. (1994a): *Kontra Valenz*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Jacobs, J. (1994b): „Das lexikalische Fundament der Unterscheidung von fakultativen und obligatorischen Ergänzungen“. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 22.3. 284–319.
- Jacobs, J. (1995): *Wieviel Syntax braucht die Semantik? Möglichkeiten und Grenzen einer sparsamen Theorie der Bedeutungskomposition*. Universität Wuppertal. (Arbeiten des SFB 282, Nr. 73)
- Jacobs, J. (2003): „Das Problem der Valenzebenen“. In: V. Ágel, L. M. Eichinger, H.-W. Eroms, P. Hellwig, H. J. Heringer & H. Lobin (Hrsg.) *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin, New York: Walter de Gruyter. 378–400.
- Jacobs, J. (2005): *Spatien – Zum System der Getrennt- und Zusammenschreibung im heutigen Deutsch*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Lakoff, G. (1987): *Women, Fire and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind*. Chicago U.P.
- Langacker, R. W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar*, vol. 1: *Theoretical Prerequisites*. Stanford U.P.
- Kay, P. & Ch. Fillmore (1999): „Grammatical constructions and linguistic generalizations: The What's doing XY? construction“. *Language* 75. 1–33.
- Ladefoged, P. (1975): *A Course in Phonetics*. New York: Harcourt Brace Jovanovich.
- Lambrecht, K. (1990): „What, me worry? Mad Magazine sentences revisited“ *Proceedings of the Sixteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*. 215–228.
- Lambrecht, K. (2004): „On the interaction of information structure and formal structure in constructions: The case of French right-detachment *comme-N*“ In: Fried/Östmann (eds.). 157–199.
- McCarthy, J. (2002): *A Thematic Guide to Optimality Theory*. Cambridge U.P.
- Michaelis, L. (to appear): „Construction Grammar“ Ms. University of Colorado at Boulder.
- Michaelis, L. & K. Lambrecht (1996): „Toward a construction based theory of language function: The case of nominal extraposition“ *Language* 72. 215–247.
- Müller, S. (2002): *Complex Predicates: Verbal Complexes, Resultative Constructions, and Particle Verbs in German*. Stanford: CSLI Publications.
- Müller, S. (2006): „Phrasal or lexical constructions?“ *Language* 82. 850–883.
- Müller, S. (2007a): *Head-Driven Phrase Structure Grammar. Eine Einführung*. Tübingen: Stauffenburg.
- Müller, S. (2007b): „Phrasal or Lexical Constructions: Some Comments on Underspecification of Constituent Order, Compositionality, and Control.“ In: S. Müller (ed.) *Proceedings of the HPSG07 Conference*. Stanford Dept. of Linguistics and CSLI's LinGO Lab. CSLI Publications.
- Newmeyer, F. J. (1998): *Language Form and Language Function*. MIT Press.
- Nunberg, G./I. Sag/T. Wasow (1994): „Idioms“ *Language* 70. 491–538.
- Riehemann, S. Z. (2001): *A Constructional Approach to Idioms and Word Formation*. Ph. D. Dissertation. Stanford University.
- Sag, I./T. Wasow (2007): „Performance-Compatible Competence Grammar“ To appear in: R. Borsley/K. Borjars (eds.) *Non-Transformational Syntax*. Cambridge: Blackwell.
- Sailer, M. (2000): *Combinatorial Semantics and Idiomatic Expressions in Head-Driven Phrase Structure Grammar*. Dissertation. Universität Tübingen.
- Sternefeld, W. (2006): *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen. Band 1*. Tübingen: Stauffenburg.
- Taylor, J. R. (2002): *Cognitive Grammar*. Oxford U.P.

- Thurmair, M. (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer.
- Tomasello, M. (2003): *Constructing a Language: A Usage-based Theory of Language Acquisition*. Cambridge MA: Harvard U.P.
- Tomasello, M. (2006): „Konstruktionsgrammatik und früher Erstspracherwerb“ In Fischer/Stefanowitsch (Hrsg.). 19–37.
- Vihmann, M./W. Croft (2007): „Phonological development: toward a radical templatic phonology“ *Linguistics* 45. 638–725.
- Winhart, H. (2005): *Funktionsverbgefüge im Deutschen. Zur Verbindung von Verben und Nominalisierungen*. Dissertation. Universität Tübingen.
- Wray, A. (2002): *Formulaic Language and the Lexicon*. Cambridge U.P.
- Wunderlich, D. (2002): „Argument linking types – approached from the perspective of LDG.“ In: H. Suzuki (ed.) *Report of the Special Research-Project for the Typological Investigation of Languages and Cultures of the East and West 2001*. Part II. University of Tsukuba. 777–799.
- Wunderlich, D. (2004): „Emanzipation der Linguistik in Deutschland. Ein Interview mit Dieter Wunderlich“ *Linguistische Berichte* 200. 427–450.
- Zifonun, G., et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Zimmermann, M. (2004): „Zum Wohl: Diskurspartikeln als Satztypmodifikatoren“ *Linguistische Berichte* 199. 253–286.

Universität Wuppertal

Joachim Jacobs

Universität Wuppertal, Fachbereich A: Geistes- und Kulturwissenschaften, Germanistik:  
Linguistik, Gauss-Straße 20, D-42097 Wuppertal  
jacobs@uni-wuppertal.de